

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Wo Jesus den Tod besiegte

Die schwierige Lage der Christen im Heiligen Land – Exklusiv-Interview

Es gibt keinen passenderen Ort, um die Osternacht zu begehen, als die Grabeskirche in Jerusalem: jenes Gotteshaus, das sich über der Stätte erhebt, wo der Gottessohn zu Grabe getragen wurde und auferstanden ist. Kürzlich stand es im Zentrum eines Streits, der die schwierige Situation der Christen im Heiligen Land versinnbildlicht. Im Interview analysiert Pater Nikodemus Schnabel von der Jerusalemer Dormitio-Abtei die Lage. ▶ Seite 2/3

Ermordet

Martin Luther King, der Anführer der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA, wurde vor 50 Jahren ermordet. Vielen Mächtigen war er ein Dorn im Auge.



▶ Seite 16/17

Gepilgert

Priester Johannes Schwarz pilgerte zu Fuß von Liechtenstein nach Jerusalem und wieder zurück. Besonders faszinierte ihn die Stille in den Bergen und die Einsamkeit in der Wüste.



▶ Seite 5



Auferstanden

Ist Jesus wirklich auferstanden? Unser Jerusalem-Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein zweifelt nicht und lädt ein zu einer Spurensuche durch die Heilige Schrift und 2000 Jahre Christentum.

▶ Seite 14/15

Diskutiert

Bei der Synode im Herbst will Papst Franziskus auf sie hören: Rund 300 Jugendliche – darunter Magdalena Hartmann und Thomas Andonie – diskutierten im Vatikan.



▶ Seite 7



Dank an die Polizei

Der Opfer der islamistisch motivierten Geiselnahme in Südfrankreich hat das Bistum Carcassonne-Narbonne in der Palmsonntagsmesse gedacht. Bischof Alain Planet sprach den Betroffenen sein Mitgefühl aus und dankte der Polizei für ihren selbstlosen Einsatz. Bei der Bluttat eines IS-Anhängers waren fünf Menschen ums Leben gekommen, darunter ein Polizist.

Leserumfrage

In den USA

haben Hunderttausende für schärfere Waffengesetze demonstriert. Mit dem „March for Our Lives“ forderten sie ein Verbot von Sturmgewehren und ein Mindestalter für Waffenkäufe von 21 Jahren. Reicht das, um Amokläufe zu verhindern?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

PATER NIKODEMUS SCHNABEL ÜBER JERUSALEM:

Kein christliches Disneyland

Was Heilig-Land-Pilger tun können, um ihre Glaubensgeschwister zu stärken

„Genug ist genug – Stoppt die Verfolgung der Kirchen“, war auf großen Transparenten an der Grabeskirche in Jerusalem zu lesen. Die Kirche selbst blieb zu Beginn der Fastenzeit zweieinhalb Tage verschlossen. Die zuständigen Kirchenführer hatten sich zu diesem Schritt entschlossen, um gegen Maßnahmen der Stadt Jerusalem, Kommunalsteuern für Kirchenbesitz einzutreiben, zu protestieren. In ihren Augen handle es sich um eine „systematische Kampagne gegen die Kirchen und die christlichen Gemeinschaften im Heiligen Land“. Pater Nikodemus Schnabel ist selbst Christ und lebt in Jerusalem. Der Benediktiner der Dormitio-Abtei spricht im Interview über die Lage der Christen.

► Zu Beginn der Fastenzeit demonstrierten Jerusalemer Christen vor dem verschlossenen Portal der Grabeskirche.

Foto: KNA



Pater Nikodemus, die Grabeskirche zu schließen, war eine drastische Maßnahme. Warum haben sich die Kirchenführer dazu entschlossen?

Ich empfinde die Schließung der Kirche als Hilfeschrei. Ich verstehe, wenn Leute irritiert sagen: Was für eine drastische Maßnahme! Ich muss aber sagen: Bitte berücksichtigt die Mentalität hier vor Ort! Herzlich willkommen im Orient. Am 14. Februar hatten alle Kirchenoberhäupter eine Erklärung abgegeben. Es hat keinen Menschen interessiert. Im Orient muss man etwas schrill und laut sagen, um gehört zu werden. Sie wurden gehört, sie haben ihr Ziel erreicht: Es wird neu verhandelt.

Die frühere Knesset-Abgeordnete Naomi Chazan erklärte kürzlich, die Heilige Stadt sei ein „Labor für die Kontrolle und Entrechtung der Palästinenser“. Wie sehen Sie das?

So weit würde ich nicht gehen. Es gibt nie Schwarz-Weiß. Jerusalem ist voller Grautöne. Das Zitat ist von einer jüdischen Israelin. Niemand ist so selbstkritisch wie viele jüdische Israelis. Das zeigt: Wir haben eine sehr gesunde und wache Zivilgesellschaft. Aber es gibt Strömungen – die sind zum Glück nicht in der Mehrheit, aber sie sind nicht zu leugnen und auch politisch repräsentiert –, die ganz klar rassistisch, christenfeindlich und islamophob sind.

Menschenrechtsorganisationen bearbeiten jährlich hunderte Fällen von abgerissenen Häusern, verwei-

gerten Baugenehmigungen, Enteignungen und Schwierigkeiten bei der Kinderregistrierung oder der Familienzusammenführung von Palästinensern ...

Diese Fälle sind nicht zu verleugnen. Die Kirche bemüht sich, rechtlich Beistand zu leisten. Bei den Christen kommt, da sie wenige sind, die große Gefahr der Selbst-Ghettoisierung hinzu. Christen sagen: Wir kommen im internationalen Diskurs nicht vor. Stichwort: Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem. Sehr holzschnittartig hieß es, die jüdische Welt, die Israelis freuen sich, und die muslimische Welt ist in Aufruhr. Die Christen sagen: Entschuldigung, das ist auch unsere heilige Stadt! Werden wir eigentlich auch mal wahrgenommen? Die Trump-Pence-Regierung, die sich sehr stark als christlich gebärdet, tut so, als ob die Verlegung der US-Botschaft Konsens und Wille der Christen sei. Die einheimischen Christen sagen: Was erlaubt ihr euch, in unserem Namen zu sprechen?

Welche Folgen hat das?

Eine Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung hat ermittelt: Von Angehörigen der drei Religionen ist niemand so bereit auszuwandern wie die Christen. Über 50 Prozent haben schon mit dem Gedanken gespielt. Die Christen wünschen sich, dass sie wahrgenommen werden, dass sie authentisch zu Wort kommen! Dass eben nicht andere für sie sprechen. Dass man mit ihnen

spricht und fragt: Wie geht es euch? Wie seht ihr das?

Was können die Heilig-Land-Pilger tun?

Jerusalem nicht wie ein christliches Disneyland behandeln! Dass man sich nicht nur die heiligen Orte und Steine anguckt, betet, Kerzen anzündet, sondern dass man auch mit Christen spricht. Es ist ganz wichtig, dass die Christen spüren: Unsere Stimme wird gehört.

Schätzungen zufolge soll es nur noch etwa 8000 palästinensische Christen in Jerusalem geben, nicht einmal ein Prozent der Stadtbevölkerung. Sind Christen gerade in Jerusalem eine aussterbende Spezies?

Die palästinensischen Christen werden definitiv immer weniger,

weil sie am wenigsten Kinder bekommen, weil sie die mobilsten und bestausgebildeten sind. Sie gehen, weil sie gehen können.

Wie können Christen aus Europa angesichts der Notlage helfen?

Erstens zuhören, sich wirklich informieren, und wenn man ins Land kommt, das Gespräch suchen. Das Zweite ist, für die Christen zu beten. Das Dritte ist die finanzielle Unterstützung. Da gibt es viele gute Initiativen, zum Beispiel vom lateinischen Patriarchat, den Franziskanern oder vom Deutschen Verein vom Heiligen Lande. Ich gönne jedem Christen Rom, Lourdes und Fátima, aber unser Glaube hat seinen Ursprung im Heiligen Land. Ihm gegenüber wünsche ich mir seitens der Christen eine weniger gelangweilte Haltung.

Was ist Ihr Osterwunsch für die Christen des Heiligen Landes?

Mein großer Wunsch für die Christen ist – wir feiern ja Leben, Sterben, neues Leben –, dass sie Mut haben, Sauerteig zu sein. Dass sie sich nicht in selbstgewählte Ghettos zurückziehen, dass sie sich nicht verstecken. Dass sie mutig in die Zukunft schauen und mit Selbstvertrauen im Heiligen Land bleiben. Ich möchte mit ihnen da bleiben. Mein größter Wunsch ist: eine richtig große Portion Gottvertrauen, Mut, Lust auf Zukunft. Das wünsche ich mir selbst auch.



▲ Pater Nikodemus Schnabel.

Foto: Dormitio-Abtei Jerusalem

Interview: Johannes Zang

FESTGRÜSSE VON BISCHOF KONRAD ZDARSA

Ein neuer, österlicher Mensch

Die christliche Feier des Sonntags zeugt von der Gemeinschaft mit Gott



▲ Die Osterkerze wird entzündet. Bischof Konrad bringt mit ihr das „Lumen Christi“ (Licht Christi) zu den Menschen, die in der Kirche warten. Indem sich die Gläubigen Sonntag für Sonntag zur Ehre Gottes versammeln, drücken sie als neue Menschen ihre österliche Verbundenheit mit dem Herrn aus. Foto: Zoepf/Archiv

Im Tagesgebet vom Ostersonntag beten wir: „Allmächtiger, ewiger Gott, am heutigen Tag hast du durch deinen Sohn den Tod besiegt und uns den Zugang zum ewigen Leben erschlossen. Darum begehen wir in Freude das Fest seiner Auferstehung. Schaffe uns neu durch deinen Geist, damit auch wir auferstehen und im Licht des Lebens wandeln.“

Hier klingt das an, was ich bereits in meinem Hirtenwort zur diesjährigen österlichen Bußzeit angedeutet habe: Jeder Sonntag ist ein kleines Ostern und damit Ausdruck unserer Hoffnung auf das zukünftige Leben in der Gemeinschaft mit Gott und zugleich eine Aufforderung, schon hier und heute als neue Menschen zu leben.

Zwei Stichworte ergeben sich daraus: ewiges Leben – neuer Mensch; es geht also um den neuen, den österlichen Menschen, den neuen, zum ewigen Leben berufenen Menschen. Dieser neue Mensch unterscheidet sich wesentlich von allen vermeintlich neuen Menschen irdischer Ideologien und menschlicher

Machbarkeitsvorstellungen. Dieser neue Mensch ist kein von Menschen „gemachter“, sondern ein auf Gott hin geschaffener, in Christi Auferstehung hineingenommener und vom göttlichen Geist belebter. Das macht seine großartige, unüberbietbare und unverlierbare Würde aus.

Wenn ich nun in diesem Zusammenhang in meinem Hirtenwort auf die hohe Bedeutung des christlichen Sonntags hingewiesen habe, so auch deshalb, weil dieser Tag als kleiner Ostertag den österlichen Glanz des neuen Menschen und seine Würde feierlich ins Bewusstsein hebt.

Es geht um eine Feiertagskultur, die den innersten Sinn ihrer Kultur aus dem Kult bezieht – aus der Feier eines göttlichen Ursprungs, von dem alle Wirklichkeit ausgeht und zu dem alle Wirklichkeit hinstrebt. Denn eine Gesellschaft, die diesen Bezugspunkt als Kern ihrer Kultur verliert, verliert sich selbst, ihre innerste Mitte, ihren absoluten Bezugs- und Orientierungspunkt.

„Sine dominico non possumus! – Ohne den Sonntag, ohne die

sonntägliche Feier der Eucharistie, können wir nicht leben!“. Das war die Antwort der verfolgten Christen im Jahre 304, als sie wegen ihrer verbotenen Eucharistiefeyer mit dem Tode bedroht wurden. Diese Vergangenheit wird heute wieder zur Gegenwart – man denke nur an die 21 koptischen Wanderarbeiter, die wegen ihres Glaubens an Jesus Christus von IS-Terroristen 2015 enthauptet wurden und so als Märtyrer starben. Ihr letztes Wort war ein Glaubensbekenntnis: „Jarap Jesoa! – Herr Jesus!“

Der österliche Mensch ist also der sonntägliche Mensch, dessen österliche Existenz schon jetzt von seiner künftigen himmlischen Gemeinschaft mit Gott zeugt, dessen ewiges Leben unser irdisches Leben immer schon umfängt. Der österlich-sonntägliche Mensch ist also der Mensch, der über den Tod hinaus das göttliche Leben in ihm bezeugt. Dieses göttliche Leben kann niemand „machen“, so wie es niemand nehmen kann. Der Tod kann es nicht vernichten. Dieses göttliche Leben ist todgefeit.

Aus diesem neuen österlichen Sein, das uns im göttlichen Geist geschenkt ist, folgt auch ein Sollen, nämlich die Aufforderung, schon hier und heute als neue Menschen zu leben: „Wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben“ (Röm 6,4). Als diese neuen Menschen, die wir in Christi Sterben und Auferstehen hineingenommen sind, sind wir Zeugen des Auferstandenen in unsere Welt hinein. Und furchtlos und froh soll unser Zeugnis als Glaubensbekenntnis sein: „Herr Jesus!“

Von Herzen grüße ich Sie und wünsche Ihnen die Freude des Auferstandenen, seinen österlichen Segen und seine treue Begleitung in diesen freudigen Tagen der Osterzeit!

Ihr

Dr. Konrad Zdarsa
Bischof von Augsburg

Kurz und wichtig



Ordensfrau als Leiterin

Papst Franziskus hat die Ordensfrau Annunziata Remossi zur Büroleiterin in der vatikanischen Kongregation für das Ordensleben ernannt. Bislang war die Italienerin Referentin in der Behörde. Nun hat sie dort nach dem Präfekten, dem Sekretär und Untersekretär den vierthöchsten Posten inne. Erst vor einigen Wochen hatte der Papst die spanische Ordensfrau Carmen Ros Nortes in die Leitung der vatikanischen Behörde für Ordensangelegenheiten berufen.

Religionsbeauftragter

Der CDU-Politiker Markus Grübel (Foto: privat) wird Beauftragter der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit. Der 58-Jährige soll in diesem Amt dem Recht auf uneingeschränkte Ausübung des Glaubens Aufmerksamkeit verschaffen. Unionsfraktionschef Volker Kauder (CDU) hatte angekündigt, dass die Stelle des Beauftragten im CSU-geführten Entwicklungsministerium angesiedelt werden soll. Der Abgeordnete des Wahlkreises Esslingen ist seit 2002 im Bundestag. Er wirkte seit 2013 als Parlamentarischer Staatssekretär im Verteidigungsministerium. Er war bis 2012 Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und gehört dem Kolpingwerk an.

Notlage in Venezuela

Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat fordert von der Bundesregierung und den Vereinten Nationen eine offizielle Anerkennung der Notlage in Venezuela. So könne der Druck auf die venezolanische Regierung erhöht werden, einen Korridor für die überlebensnotwendigen Lebensmittel- und Medikamentenlieferungen zu öffnen. Venezuela leidet seit Jahren unter einer katastrophalen Versorgungslage und hoher Kriminalität.

Junge Messbesucher

In Deutschland besuchen nur sechs Prozent der jungen Katholiken wöchentlich die Messe. Das geht aus einer Studie der Londoner St. Mary's University Twickenham und des Institut Catholique Paris hervor. Ähnlich niedrig seien diese Zahlen in Belgien, Ungarn, Österreich, Frankreich und Litauen. In Polen besuchten hingegen 47 Prozent der Katholiken zwischen 16 und 29 Jahren wöchentlich die Messe. In Portugal seien es 27 Prozent, in Tschechien und Irland 24 Prozent.

Youcat für Senioren

Nach dem Vorbild des Jugendkatechismus Youcat (über fünf Millionen verkaufte Exemplare in 72 Sprachen) plant Papst Franziskus eine ähnliche Ausgabe für Senioren. Wie aus für gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen im Vatikan zu erfahren war, will der Papst das Projekt am Ostersonntag direkt vor dem Segen „Urbi et orbi“ vorstellen. Der Katechismus mit dem Titel „Sencat“ (für „senior catechism“) soll auch älteren Gläubigen neue Zugänge zum Glauben eröffnen. „Für die Neuevangelisierung ist man nie zu alt“, soll Franziskus sein Engagement für das Buch begründet haben. Für die Fußball-WM soll es einen Footcat geben, für Angler einen Fishcat.

FINANZSKANDAL IN EICHSTÄTT

Bischof im Vatikan angezeigt

Hanke sieht Vorgehensweise trotz Beschwerde bestätigt

EICHSTÄTT (KNA/red) – Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke hat die Anzeige gegen seine Person im Vatikan begrüßt. Mehrere Katholiken aus dem Bistum haben ein Schreiben an die Kleruskongregation gerichtet. Sie werfen Hanke im Zusammenhang mit dem Finanzskandal der Diözese eine „schwerwiegende Verletzung der Sorgfaltspflicht“ vor und fordern eine Untersuchung.

In dem Beschwerdeschreiben würden „Behauptungen über meine Person endlich greifbar, die bislang als Gerüchte anonym in Umlauf gebracht wurden“, heißt es in einer auf der Bistumshomepage veröffentlichten Erklärung Hankes: „Nun ist es mir möglich, an geeigneter Stelle diese Behauptungen klarzustellen.“

Die Beschwerdeführer um den ehemaligen Vorsitzenden der inzwischen nicht mehr existenten Diözesangruppe „Wir sind Kirche“, Walter Hürter, werfen dem Bischof schwerwiegende Verletzungen seiner Amtspflichten vor, die der Vatikan durch eine unabhängige Kommission wie im Fall des Limburger Bischofshauses überprüfen solle.

Hanke erinnert nun daran, „dass ich es war, der von den ersten Verdachtsmomenten an die bedingungslose Aufklärung des

Finanzskandals verlangte und im vergangenen Jahr die Entscheidung traf, Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft zu stellen“. Er setze weiterhin „auf bedingungslose Transparenz und Aufklärung, unter anderem durch die Staatsanwaltschaft“.

Zum Inhalt der in der fünfseitigen Anzeige ausgeführten Vorwürfe äußerte sich der Bischof nicht. Unter anderem sehen die Beschwerdeführer bei Hanke eine „direkte Verantwortlichkeit“ für die Einstellung des stellvertretenden Finanzdirektors, von dem sich das Bistum 2016 trennte. Der Mann sitzt mittlerweile in Untersuchungs-Haft. Er und ein ebenfalls verhafteter Geschäftspartner sollen seit 2014 mit großteils ungesicherten US-Immobilienarlehen der Diözese einen Vermögensschaden von bis zu 50 Millionen Euro zugefügt haben.



▲ Bischof Gregor Maria Hanke wertet die Anzeige positiv. Foto: KNA

Über Gott und die Welt

K wie Kirchenzeitung: Was uns von anderen unterscheidet

Ein Politikmagazin berichtet über Politik, eine Sportzeitung über Sport, eine Tageszeitung hat von allem ein bisschen. Und eine Kirchenzeitung wie die unsere? Sie schreibt natürlich über kirchliche Themen. Doch dabei belässt sie es nicht.

Wie bei jeder anderen Zeitung ist das Kerngeschäft einer Kirchenzeitung die Berichterstattung. Unsere Zeitung informiert unter anderem über aktuelle Ereignisse und Vorgänge im Vatikan, über Papstreisen und -ansprachen sowie über Entwicklungen in Politik und Gesellschaft, die besonders Christen bewegen.

Wichtig ist dabei, die Vielzahl der Informationen aus katholischer Sicht einzuordnen, um den Lesern Orientierung zu geben. Diese Aufgabe übernehmen unsere Kommentatoren, die vorwiegend aus dem kirchlichen Umfeld kommen.

Die Arbeit der Redaktion ist mit einem Anspruch verbunden: die Botschaft Jesu Christi und der römisch-katholischen Kirche zu vermitteln. Daher bieten wir auch Inhalte, die den Lesern dabei helfen sollen, ihren Glauben zu vertiefen. Wir stellen etwa jede Ausgabe einen Heiligen vor und veröffentlichen die Sonntagslesungen sowie Gedanken dazu. Zudem geben wir mit „Glauben leben“ und „Die Bibel leben“ Impulse, den Alltag aus dem Glauben heraus zu gestalten. ma



Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 11

„Rechtsruck bei Wahlen in Italien: Ist Papst Franziskus mitverantwortlich?“

60,6 % Ja. Der Papst ergreift zu einseitig Partei für Migranten.

31,8 % Der Vorwurf ist unfair. Soll er sich etwa gegen Flüchtlinge stellen?

7,6 % Nein. Man sollte den Einfluss des Papstes nicht überschätzen.



Johannes Maria Schwarz auf dem Aragats, dem höchsten Berg in Armenien. Wegen der tiefen christlichen Tradition des Landes nahm er einen Umweg in Kauf.

NACH JERUSALEM - UND ZURÜCK

Über Umwege ins Heilige Land

Mit Zelt und Rucksack pilgerte der Priester Johannes Schwarz durch 26 Länder

15 Monate, 26 Länder, 14 000 Kilometer. Der Geistliche Johannes Maria Schwarz machte sich 2013 mit Rucksack, Zelt und Videokamera auf den Weg von Liechtenstein nach Jerusalem. Seine Leidenschaft für das Pilgern sei aufgekommen, als er mit 20 den Jakobsweg gegangen ist, erzählt der heute 39-jährige Priester. „Ich wollte sehen, was passiert, wenn ich mich auf nichts mehr verlassen kann. Also zog ich los, ohne Rucksack und ohne Geld.“

15 Jahre später, nachdem er neun Jahre in einer Liechtensteiner Bergpfarrei als Kaplan tätig war, entschloss sich Schwarz, einen noch viel längeren Weg anzutreten. „Ich hatte das Gefühl, dass es viel Arbeit auch neben der Pfarrei gibt. Also habe ich den Bischof um ein Sabbatjahr gebeten.“ Die Auszeit wurde dem gebürtigen Linzer gewährt. Am 1. Mai 2013 begann seine Pilgerreise.

Videoaufnahmen zeigen, wie die Gemeinde sich von ihrem Kaplan verabschiedet. Die ersten Kilometer in Richtung Heiliges Land brauchte Johannes Schwarz nicht alleine zu gehen, denn die Ministranten begleiteten ihn bis zur Grenze.



▲ Das schwere Gepäck transportierte Schwarz mit seiner Schubkarre.

Fotos: privat

Verfolgt man seinen Weg auf der Landkarte, wundert man sich vielleicht über den ein oder anderen Umweg, den der Priester auf sich genommen hat. „Für mich war es in diesem Sabbatjahr nicht wichtig, nach Jerusalem zu kommen. Sondern ich habe mich auf den Weg gemacht für ein einfaches, reduziertes Leben, Stille und Begegnungen mit Menschen“, erklärt er. Seine Route führte ihn oft in die Berge, die Natur, um die Stille zu erleben, „die im Alltag oft verloren geht“.

Gepäck für die Messfeier

In den ersten Wochen machten dem Pilger vor allem die Wetterverhältnisse zu schaffen. „Es gab zu dieser Zeit kaum einen Tag, an dem ich nicht nass geworden bin“, erinnert er sich. Treuer Begleiter für Schwarz war in den 15 Monaten sein „Carrix“, eine Schubkarre, in der er schweres Gepäck transportierte. „Ich hatte alles dabei, um die Heilige Messe zu feiern. Ein Messbuch, Kelch, Hostien, Messwein und ein Messgewand.“ Sein Zelt hatte ganz besonderen Ansprüchen gerecht zu werden: Es musste hoch genug sein, um darin kniend die Eucharistie zelebrieren zu können.

Über Österreich, die Slowakei, Moldawien, die Ukraine und Russland gelangte er in die Türkei. Von dort aus nahm er einen Umweg über Georgien nach Armenien. „Gerade dieses Land mit einer so tiefen christlichen Tradition wollte ich unbedingt besuchen“, erzählt Schwarz.

Die Pilgerreise war nicht nur von vielen wertvollen Begegnungen mit Menschen und der tiefen Stille, sondern auch von zahlreichen Abenteuer

ern geprägt. In der Südtürkei wurde der Geistliche beispielsweise einer Militärkontrolle unterzogen, da er für einen Dschihadisten auf dem Weg nach Syrien gehalten wurde. Alle Schwierigkeiten heil überstanden, stattete er, bevor er über Syrien

nach Jordanien weiterreiste, Antiochia einen Besuch ab. Hier wirkten einst Petrus und Paulus, und die Christen wurden dort erstmals als Christen bezeichnet.

Faszination Wüste

Als besonders intensiv beschreibt der Pfarrer die anschließende Zeit in der Wüste. „Die Wüste hat mich fasziniert. Diese Stille, diese Einsamkeit, diese Leblosigkeit. Und trotzdem ist sie lebendig“, erzählt er begeistert. Drei Monate verweilte er schließlich in Jerusalem, wo er mit vielen Menschen darüber sprach, was Pilgern eigentlich bedeutet. Mit vielen Antworten und Fragen trat er den Heimweg an, für den er eine andere Route – über Griechenland, Italien und Frankreich – wählte.

Seinen Weg ins Heilige Land und auch den Rückweg schildert Johannes Schwarz in zwei Bänden mit dem Titel „Tagebuch eines Jerusalem-pilgers“. Eine ganz persönliche Einsicht hat der Priester von seiner langen Reise mitgenommen: „Für das Pilgern muss man nicht aufbrechen in fremde Länder. Wenn wir uns den täglichen Herausforderungen des Weges stellen, dann beginnt Pilgern hier, in der Straße, in der wir leben.“

Katharina Zöpfl



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

15. Rätselfrage

Welcher Jünger Jesu gehörte nicht zu den 12 Aposteln?

H Thaddäus

E Paulus

T Jakobus der Jüngere



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für Verantwortliche in der Wirtschaft: Die Weltwirtschaft möge sich dahingehend wandeln, dass es strukturell keine Benachteiligten mehr gibt.



BIENNALE IN VENEZIG

Kapellen des Vatikan bei Architektur-Schau

VENEZIG (KNA) – Erstmals nimmt der Vatikan an der Architektur-Biennale in Venedig teil. Der Beitrag des Heiligen Stuhls zu der internationalen Ausstellung hat das Thema „Vatican Chapels“ und besteht aus zehn Kapellen auf einem zwei Hektar großen Grundstück auf der Insel San Giorgio Maggiore. Unter den Architekten aus Europa, Amerika, Asien und Australien ist der Brite Norman Foster, der die Kuppel des Berliner Reichstagsgebäudes und die Londoner Millennium Bridge entworfen hat.

Biennale-Präsident Paolo Baratta würdigte das Projekt als Auseinandersetzung mit Architektur als Punkt der Begegnung zwischen Individuum und Gemeinschaft. Die 16. Architektur-Biennale steht unter dem Titel „Freespace“ und dauert vom 26. Mai bis 25. November. 65 Nationen sind in Venedig vertreten. Außer dem Vatikan sind sechs weitere Staaten erstmals präsent, darunter Saudi-Arabien, Pakistan und der Antillen-Staat Barbuda.

An der Kunst-Biennale, die alle zwei Jahre abwechselnd mit der Architektur-Biennale stattfindet, nahm der Heilige Stuhl erstmals 2013 mit einem eigenen Pavillon teil. 2017 verzichtete der Vatikan auf eine Teilnahme.

Rücktritt wegen „Fake News“

Brief Benedikts XVI. nur teilweise veröffentlicht – Dario Viganò gibt Amt ab

ROM – Eine überraschende Entscheidung: Mitten in der Medienreform des Vatikans hat der Leiter des päpstlichen Sekretariats für die Kommunikation, Dario Edoardo Viganò, seinen Rücktritt eingereicht. Grund für diesen Schritt sind die kritischen Einwände über die „partielle“ Veröffentlichung eines Briefes des emeritierten Papstes Benedikt XVI.

Wie in der vergangenen Ausgabe berichtet, hat Benedikt XVI. einen Brief an den bisherigen Präfekten des Kommunikationssekretariats Viganò geschrieben. Es war die Antwort auf die Bitte, ob der emeritierte Papst ein Vorwort für die elfbändige Reihe „Theologie von Papst Franziskus“ verfassen könne. Der Geistliche hatte von dem Schreiben ein Foto verbreitet, das aber nur einen der zitierten Absätze zeigte, während andere Stellen unleserlich gemacht oder verdeckt wurden. Später wurde bekannt, dass Benedikt XVI. darin Kritik an einem Autor des Buchprojekts übte.

Viganò reichte nun seinen Rücktritt ein. Er wolle den Ruf der von Papst Franziskus eingeleiteten Medienreform nicht ruinieren, lautete die Begründung. Schließlich hatte der Papst – und auch Viganò selber – immer wieder vor sogenannten Fake News gewarnt und diese kritisiert.

Päpstliche Mahnung

Wer „Fake News“ – bewusst falsche Nachrichten – verbreite, säe Angst und Hass. Das hatte Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel geschrieben. Diese wurde in Zusammenarbeit mit dem vatikanischen Sekretariat für die Kommunikation erarbeitet. Darin forderte der Papst einen „Journalismus für den Frieden und gegen die Unwahrheit“.

In der Antwort auf Viganòs Rücktritt äußert sich der Heilige

Vater verständnisvoll zu den Motiven, die den Präfekten zu seiner Entscheidung bewogen hätten. Er nehme Viganòs Rücktritt an, wenn auch „nicht ohne einige Mühe“, erklärte Franziskus.

Viganò soll in Zukunft als Assessor für das Dikasterium weiter tätig sein. Welche Aufgaben damit verbunden sind, ist noch nicht bekannt. Bislang gibt es das Amt nicht. Damit will wohl der Papst den bisherigen Kurs der Reform weiterführen. Viganò leitete die personalstärkste Einheit am Heiligen Stuhl seit drei Jahren und hatte eine durchaus weitreichende Medienreform in Gang gebracht. Sie steht nun auf halber Strecke.

Was Viganò bisher nicht erreicht hat, ist die Eingliederung der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ in das Mediensekretariat. Darauf weist auch der Papst in dem Antwortbrief an Viganò hin. Wie der Pontifex schreibt, stehen die Aufnahme der Vatikanzeitung in das einheitliche Mediensystem und die Eingliederung der va-

tikanischen Druckerei unmittelbar bevor.

Bis zur Ernennung eines neuen Präfekten wird der bisherige Stellvertreter Viganò, der argentinische Geistliche Lucio Adrian Ruiz, das Dikasterium leiten. Ruiz teilte den Medienmitarbeitern im Sekretariat mit, dass sich in der Struktur und Weiterführung der Reform nichts ändern wird.

Erstaunen und Verblüffung

Bei den Vatikan-Korrespondenten, die direkt mit den vatikanischen Medien zu tun haben und auch Viganò gut kennen, sorgte der Rücktritt für Erstaunen. Einerseits wundern sich viele, wie einem Kommunikationsprofi ein Fehler wie das bewusste Vorenthalten einiger Zeilen des Briefes passieren konnte. Andererseits sind viele darüber verblüfft, dass jemand die Verantwortung übernimmt und zurücktritt. Dies ist gerade in Italien alles andere als üblich und wird dem Medienmann Viganò positiv angerechnet.

Mario Galgano

► Der Präfekt des Kommunikationssekretariats, Dario Edoardo Viganò, ist zurückgetreten.

Foto: KNA



DIE WELT



Ein Kompass für die Bischöfe

300 Jugendliche erarbeiten im Vatikan ein Dokument zur Synode im Herbst

ROM – Eine Woche lang haben sich 300 junge Menschen in Rom über ihren Glauben und die Suche nach der eigenen Berufung ausgetauscht. Das Dokument, das sie verabschiedeten, überreichte ein Jugendlicher aus Panama am Palmsonntag Papst Franziskus.

Der Pontifex wandte sich bei der Palmsonntagsfeier an die Jugendlichen, die zum diözesanen Weltjugendtag von Rom auf dem Petersplatz waren. Sie sollten sich nicht manipulieren und ihren Schrei nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit nicht unterdrücken lassen. „Die jungen Menschen zum Schweigen zu bringen, ist eine Versuchung, die es immer gegeben hat. Die Pharisäer selbst tadeln Jesus und bitten ihn, sie zu beruhigen und zum Schweigen zu bringen“, sagte Franziskus.

Besseres Verständnis

Ein Jugendlicher aus Panama – dem Austragungsort des nächsten internationalen Weltjugendtags 2019 – überreichte dem Heiligen Vater das offizielle Dokument der Vorsynode. In der zurückliegenden Woche hatten sich 300 Jugendliche aus aller Welt in Rom zusammengefunden. Sie berieten, wie die Kirche für die Jugend interessanter werden könnte. Das Abschlussdokument soll den Synodenvätern im Herbst „als Kompass dienen, junge Menschen besser zu verstehen“.

Es geht um Herausforderungen in der heutigen Zeit, um Glauben und Berufungen sowie um die Bedeutung der Erziehung und der Seelsorge. Diese drei Themenbereiche wurden in 20 Sprachgruppen während der gesamten Woche in Rom erarbeitet.

Der Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Lorenzo Baldisseri, betonte bei der Pressekonferenz zum Abschluss, dass alle Stimmen – auch jene von Nicht-Katholiken



▲ Magdalena Hartmann und Thomas Andonie vertraten die jungen Katholiken aus Deutschland. Foto: KNA

und Nicht-Glaubenden – gehört wurden. Herausgekommen sei der Wunsch einer „offenen Kirche, die auf die Jugend hört“. Es sei gut, dass das Dokument einstimmig angenommen wurde. Daran könne man den offenen Charakter der Gespräche erkennen. Man habe bis tief in die Nacht hinein an Formulierungen und Fragen gearbeitet. Dies zeige, wie ernst es den Teilnehmern mit der Vorsynode war.

Zudem wurden „heiße Eisen“ angesprochen. Die Teilnehmer thematisierten die Rolle der Frau in der Gesellschaft oder Sexualität und wie die Kirche dazu Stellung nehmen kann und soll.

Die beiden Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz, Magdalena Hartmann und Thomas Andonie, schauen positiv auf die Woche zurück. Sie zeigten sich begeistert vom Ansatz der Vorsynode.

Trotzdem kosteten die Gespräche die Teilnehmer zu Beginn ein

wenig Überwindung, erinnerte sich der deutsche Vertreter: „Da sitzt du mit 15 Leuten in der Gruppe und sprichst darüber, wie du zu Gott gefunden hast und wo die Schwierigkeiten in deinem Leben sind.“ Andonie weiter: „Man kennt sich vorher gar nicht, und spricht auf einmal über Fragen, die so intim und persönlich sind. Trotzdem hat man immer eine Wertschätzung dem anderen gegenüber, auch für unterschiedliche Lebenswege.“

Vorschläge an Kirche

Drei Nächte lang wurde an dem Dokument gearbeitet. Aus diesem spricht ein gesundes Selbstbewusstsein von jungen Menschen. Es geht ihnen um den Respekt vor Diversität und Verschiedenheit, um Zugehörigkeit und Orte der Bildung eigener Identität, und es geht um Fragen von Entwicklung und Gerechtigkeit. Und was soll Kirche tun? Das Papier schlägt multimediale

Initiativen, freiwillige Jahre, Kunst, Anbetung und Glaubenszeugnisse vor.
Mario Galgano

Kompakt

Auszüge aus dem Abschlussdokument

Persönlichkeitsbildung: Junge Menschen entwickeln ihr Selbstbild, indem sie Gemeinschaften suchen, die sie unterstützen und ermutigen, die authentisch und zugänglich sind, Gemeinschaften, die sie befähigen. (...) Oft wirkt die Kirche zu streng und wird mit übertriebenem Moralismus verbunden. Manchmal ist es schwer, in der Kirche die Logik des ‚Das war schon immer so‘ zu überwinden.

Zukunft der Jugend: Junge Menschen träumen von einem besseren Leben. Viele sind gezwungen auszuwandern, um eine bessere wirtschaftliche und ökologische Umgebung zu finden. (...) Junge Afrikaner träumen von einer selbstständigen Ortskirche, die nicht auf Hilfe angewiesen ist.

Das Verhalten der Kirche: Besonders der Hierarchie sagen wir: Seid transparent, offen, ehrlich, einladend, kommunikativ, zugänglich, freudig und eine Gemeinschaft im Austausch. (...) Die Kirche sollte ihre Null-Toleranz-Politik gegenüber sexuellem Missbrauch in ihren Einrichtungen verstärken. Dabei wird ihre Demut zweifellos ihre Glaubwürdigkeit bei der Jugend weltweit erhöhen.

Notwendige Instrumente: Die Kirche muss eine Sprache entwickeln, die zu den Gewohnheiten und Kulturen der Jungen passt, so dass alle die Chance haben, die Botschaft des Evangeliums zu hören.
Übersetzung: KNA

Aus meiner Sicht ...



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Ballestrem

Hybris und Selbsterlösung

Was haben die Frau des Fischers in Grimms Märchen und die biblische Eva gemeinsam? Sie wollten beide wie Gott sein und endeten in der rauen Wirklichkeit der alten Blechhütte beziehungsweise außerhalb des Paradieses. Beide überredeten ihren gutmütigen Ehemann dazu, ihre Wunschträume zu erfüllen. Still teilte er dann auch ihr Los.

Die Evas unserer Tage, Verfechterinnen der Abtreibung, haben ebenfalls seit langem verwegene Schöpferfantasien, die sie wortgewandt unter die Leute bringen. Sie wollten in den 1960ern zunächst so sein wie die Männer. Freie, folgenlose Sexualität und Karriere eingeschlossen. Dabei übersahen sie, dass auch der Großteil der Männer keine Karriere

macht. Für die Konstrukteurinnen einer neuen, schönen Welt galt es also, die Unterschiede der Geschlechter, den Wunsch von Frauen, Mütter zu werden, und die Sehnsucht nach gegenseitiger Ergänzung zu ignorieren.

Ein Teilziel war von Anfang an, Abtreibung als Menschenrecht durchzusetzen. Die aufgeschreckten Gemüter in den 1990er Jahren wurden noch mit generellem Lebensschutz, Mitleidsargumenten und äußersten Notfällen strategisch besänftigt. Heute sind die Gewissen ermüdet. Politiker, die das Lebensrecht der Ungeborenen verfassungsgemäß einfordern, können ungestraft als „durchsichtige Effekthascher“ und „widerliche Lebensschützer“ bezeichnet werden. Das taten etwa

Katja Mast und Eva Högl, beide Vizevorsitzende der SPD-Fraktion.

In paradoxen Aktionen um den Weltfrauentag am 8. März, in denen die Mutter fast nicht vorkam, wurden Sonderrechte für gut ausgebildete Frauen gefordert, für die das Töten ihres Kindes selbstverständliches Recht und eine schlichte Nützlichkeitsabwägung sein soll. Nützlich für wen? Niemanden. Schon gar nicht für die Frauen und Mädchen, deren Depressionskurven seit Jahren beständig steigen.

Soviel eitler Unsinn! Und überaus traurig, nachdem Gott sich herabgewürdigt hat, unsere Menschennatur anzunehmen, um uns den Weg aus der inneren Blechhütte ins Paradies zu zeigen.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Merkel die Vierte: Kein „Weiter so“

„Deutschland kann es schaffen – Deutschland, das sind wir alle.“ Merkel die Vierte hat begonnen. Und das mit einer bemerkenswerten Regierungserklärung der Bundeskanzlerin. Die Überschrift über die kommenden dreieinhalb Jahre lautet: der Zusammenhalt in Deutschland soll größer werden. Spaltungen zwischen Alt und Jung, Arm und Reich, Bürger ohne und mit Migrationshintergrund, Stadt und Land, Ost und West sollen „verringert, vielleicht sogar überwunden“ werden. Eine Mammut-Aufgabe und ein wahrhaft christlicher Vorsatz.

Kritisch hat Angela Merkel in ihrer Rede die Ereignisse der vergangenen Jahre reflektiert. Sie spricht von naiver Hoffnung und

„halbherziger Reaktion“ Deutschlands und der EU auf die humanitäre Katastrophe direkt vor der eigenen Haustür, den verheerenden Syrienkrieg, die Not in den Flüchtlingslagern der Türkei, des Libanon und Jordaniens. In der Tat: Dieses Ausblenden der Realitäten verhinderte eine vernünftige Politik.

Ein Versagen, das mit den Flüchtlingsströmen der Jahre 2015/2016 außen- wie innenpolitisch teuer bezahlt wurde. In Deutschland brachte die Flüchtlingskrise wie ein „Brennglas“ tieferliegende gesellschaftliche Zerwürfnisse, Probleme im Zusammenleben und Zusammenhalt zum Vorschein, sagt Merkel. Realitäten, die ebenfalls von der Politik zu lange ausgeblendet wurden.

Das soll sich nun ändern, die Politik aus den Fehlern lernen. Deutlich stellt sich die Kanzlerin gegen die Äußerung des neuen Innenministers Horst Seehofer, der Islam gehöre nicht zu Deutschland. Zwar stehe es außer Frage, „dass die historische Prägung unseres Landes christlich und jüdisch ist“, betont sie. Richtig sei es aber auch, „dass mit den 4,5 Millionen bei uns lebenden Muslimen ihre Religion, der Islam, inzwischen ein Teil Deutschlands geworden ist“.

Die Regierungschefin positioniert sich damit klar gegen das Ausblenden von Realitäten und spricht sich für eine Politik der Vernunft aus. Ein richtiger Schritt. Denn Merkel die Vierte soll kein „Weiter so“ werden.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Die halbe Wahrheit ist auch wahr

Ein Medienskandal im Vatikan – und die deutschen Zeitungen und Internetblogs reagieren mit Häme und scharfer Kritik. Der Leiter des Sekretariats für Kommunikation, Dario Edoardo Viganò, wollte wohl die Kontinuität zwischen den Pontifikaten von Benedikt XVI. und Franziskus betonen und veröffentlichte dazu Teile eines Briefs von Benedikt an ihn. Hinterher wurde bekannt, dass der Teil, den Viganò nicht veröffentlichte, Kritik an einem Autor der elfbändigen Buchreihe über die Theologie Franziskus' enthält (siehe auch Seite 6).

Unstrittig ist, dass der Leiter des Sekretariats für Kommunikation durch dieses Vorgehen nur die halbe Wahrheit der Öff-

fentlichkeit zugänglich gemacht hat. Dass ausgerechnet ein Mann in seiner Position sich so verhält, ist bedenklich. Bedenklich ist aber auch, dass viele Medien aus den Vorgängen die gänzliche Ungültigkeit der Aussage Benedikts ableiten: Nämlich, dass es ein „törichtes Vorurteil“ sei, Franziskus nur als Praktiker ohne theologisches Verständnis und ihn selbst nur als Theoretiker der Theologie einzuordnen. Ein vorschneller, falscher Schluss!

Sicher hat Viganò die Aussage für seine Zwecke verwendet. Doch dadurch, dass er sie nur verkürzt wiedergegeben hat, wird sie nicht ganz und gar ungültig. Die Kritik Benedikts, dass einer der beauftragten Autoren früher durch „antipäpstliche Initiativen“

aufgefallen sei, hat ja mit der Aussage zur Theologie der beiden Päpste nichts zu tun.

Auch der zweite Vorwurf in vielen Medien ist unangebracht: Dass Benedikt XVI. als „Schattenpapst“ nachtragend gegen alte Gegner schieße. Schließlich hat dieser zunächst einmal einen Privatbrief ohne Absicht auf Veröffentlichung verfasst. So hat das Vorgehen Viganòs vor allem dem Ansehen des Emeritus geschadet. Ihm sollte man Vorwürfe machen, nicht aber Benedikt XVI.

Dass Viganò zurücktritt, ist angemessen. Nicht angemessen ist es, Benedikt XVI. zu verunglimpfen und den immer wieder behaupteten, aber falschen Gegensatz zwischen den Päpsten nun erst recht zu konstruieren.

Leserbriefe



▲ Typische Reihenhäuser im Vorort einer deutschen Großstadt. Durch soziale Netzwerke im Internet vergrößert sich die Nachbarschaft. Foto: Fels

Redet miteinander!

Zu „Nette Nachbarn nebenan“ in Nr. 9:

Frau Röder freut sich auf „Nachbarn, die ihre gleichen Interessen mit einem Nachbarschafts-Netzwerk austauschen“ wollen oder sollen. Ja soll denn künftig zwei- bis dreimal oder jeweils zur vollen Stunde der digitale Briefkasten geöffnet werden, um zu sehen, wer sich eine Reisetasche ausleihen möchte oder wer gebrauchte Espressotassen verschenkt?

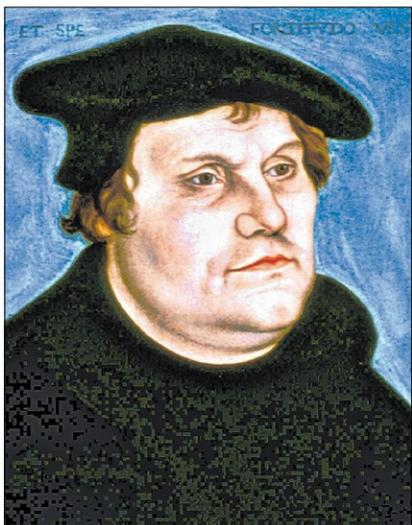
Bei uns war es ein Zeichen des Anstands, sich als Neuer bei den Nachbarn vorzustellen, sich auf der Straße zu grüßen und natürlich auch ein

Auge auf die Umgebung zu haben. In jedem Fernsehkrimi wird ja ein Ermittler losgeschickt, um sich in der Nachbarschaft umzuhören, ob sich dubiose Gestalten herumgedrückt haben.

Also: Redet miteinander – dann klapp't auch mit dem Nachbarn. Dann findet sich sicher eine Kartenspielerunde, ein Kaffeekränzchen und vielleicht auch eine Brotbackrunde. Und sicherlich ergibt es sich dann auch, dass die Kinder zusammen zur Schule und zurückwandern. Das ist Nachbarschaft!

Siegfried Bösele, 87452 Altusried

Luther wollte nicht trennen



▲ Martin Luther. Foto: KNA

Zu „Zu Ehren der Spaltung?“ in Nr. 9:

Ich bin 71 Jahre, Berliner und evangelisch in Thüringen getauft. Meine Mutter ist Thüringerin, mein Vater war Berliner, beide evangelisch. Ich kenne den Reformationstag aus meiner Kindheit und weiß, dass er in Thüringen früher einen hohen Stellenwert bei den Lutheranern hatte. Es ist gut, dass die evangelischen Christen sich dieses Tages bewusst werden. Denn es lag nie in der Absicht des Reformators, die Kirche zu trennen.

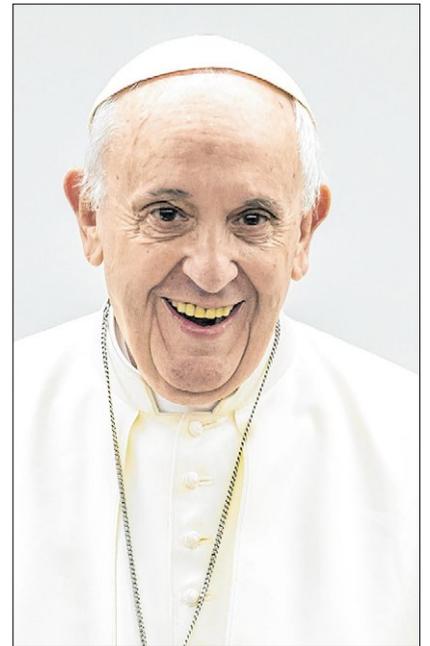
Alfred Heymann,
50735 Köln

Fragen an Franziskus

Zu „Gebet bei Häresievorwürfen“ in Nr. 8:

Papst Franziskus sagt, dass er immer, wenn sich ernsthafter Widerstand meldet, das offene Gespräch mit seinen Kritikern sucht. Ich habe dazu einige Fragen: Wo war seine Gesprächsbereitschaft, als die vier Kardinäle ihre „Dubia“ an ihn gerichtet haben? Mehr als einmal hat Papst Franziskus ihnen eine Audienz verweigert. Wo war seine Gesprächsbereitschaft, als er drei Mitarbeiter ohne Begründung aus der Glaubenskongregation hat entfernen lassen? Welchem der Kritiker von „Amoris laetitia“ oder derjenigen, die Franziskus Häresie (Irrlehre) vorwerfen, hat er Antwort gegeben?

Peter Werner,
38667 Bad Harzburg



▲ Papst Franziskus. Foto: KNA

Zauberwort: Psychosomatik

Zu „Franziskanerin kann wieder gehen“ in Nr. 7:

Es ist schon so ein Wunder mit dem Wunder. Im Fall der Bernadette Moriau sind die Zusammenhänge so offensichtlich, dass ich mir nur vorstellen kann, dass hier absichtlich Augen vor dem Offensichtlichen verschlossen werden. Das Zauberwort ist „Psychosomatik“.

Ich bestreite keineswegs, dass ein medizinischer Grund vorgelegen haben dürfte, als die Schwester Ende der 1980er ihre Bewegungsfreiheit verlor. Es ist aber gut möglich, dass die Behandlungen, welche sie erhielt, faktisch gewirkt haben, eine psychische

Blockade jedoch verhindert hat, dass das Gehirn die Heilung registriert hat. Das wäre nicht das erste Mal und wird nicht das letzte Mal sein. So etwas passiert gar nicht so selten.

Die Psyche sucht dabei durchaus einen Ausweg aus dem Dilemma. Die heilende Wirkung, die Lourdes-Wallfahrten zugeschrieben werden, kann da durchaus das Ventil sein, dass die Psyche benötigt. Insofern ist die Heilung natürlich auf das Lourdes-Phänomen zurückzuführen, aber sie ist keineswegs ein Wunder und auch beileibe nicht unerklärlich.

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal



▲ Gläubige an der Grotte von Lourdes. Unerklärliche Heilungen werden von einem internationalen Ärztekomitee kritisch und im Detail geprüft. Unser Leser glaubt indes, dass manches „Wunder“ auf Psychosomatik zurückzuführen sei.

Foto: Espirat/CC-by-sa 4.0

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Ostersonntag

Erste Lesung

Apg 10,34a.37–43

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat.

Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

Zweite Lesung

Kol 3,1–4

Brüder und Schwestern! Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Evangelium

Joh 20,1–9

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Mágdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum

Lesejahr B

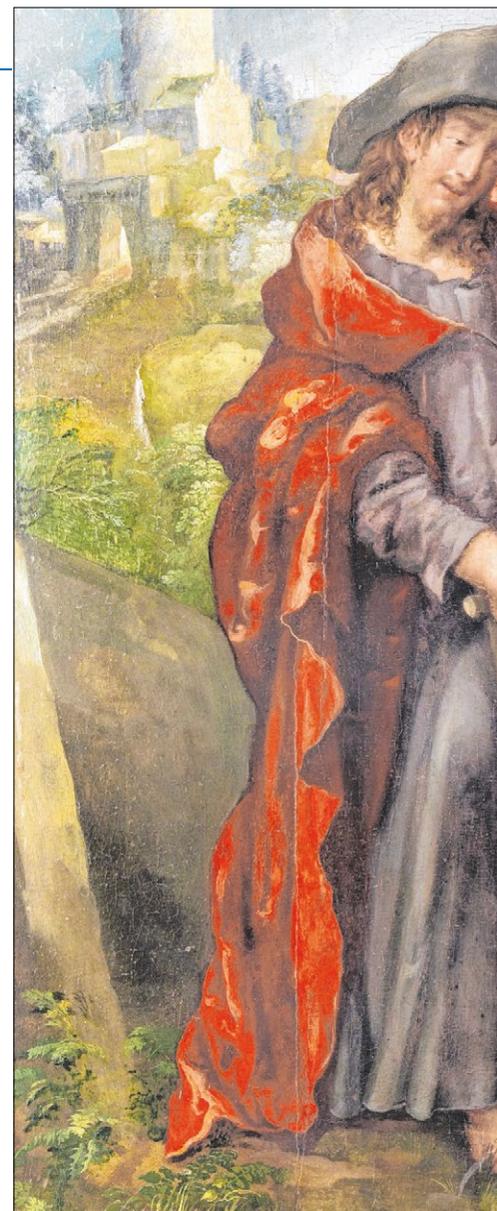
Grab; sie liefen beide zusammen dorthin, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein.

Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißstuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. Denn sie wussten noch nicht aus der Schrift, dass er von den Toten auferstehen musste.

►
Ein charmantes Ostermotiv ist die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria aus Mágdala – die ihn für den Gärtner hält (siehe Joh 20,11–18). Im Bild die Begegnung Christi mit den „drei Marien“ aus der Hand eines flämischen Malers, entstanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Neues Leben im Alltag

von K. Rüdiger Durth

Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es, will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“ Dieser Satz aus den „Bekenntnissen“ des heiligen Augustinus trifft auf uns zu,



wenn es um Ostern geht, und besonders, wenn es ums Danach geht: Der Alltag hat uns nach einem Kurzurlaub, nach einem großen Ostergottesdienst, einer schönen Familienfeier zurück. Buntgefärbte Eier und Osterhasen aus Schokolade liegen noch herum. Eigentlich mag sie niemand mehr so recht. Und die Botschaft von Ostern, die eigentlich

die Welt auf den Kopf stellt, spielt in Wirklichkeit nach dem höchsten Fest der Christenheit keine Rolle mehr. Der Alltag erweist sich als stärker.

Nicht so bei Paulus, der sich in seinem ersten Brief an die Korinther (15,35 ff.) mit der „Vollendung des Heils bei der Auferstehung“ auseinandersetzt: Er dankt Gott, „der uns den Sieg geschenkt hat durch Jesus Christus“, und mahnt auch uns: „Daher seid standhaft und unerschütterlich, nehmt immer eifriger am Werk des Herrn teil und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist.“ Es geht also darum, dass wir hinter das Osterfest keinen Punkt setzen, sondern dem Geschehen von Ostern als dem „Werk des Herrn“ einen zentralen Platz in unserem Alltag einräumen.

Denn die Auferstehung Jesu Christi ist nicht nur ein einmaliges Ereignis vor über 2000 Jahren, sondern ein „Werk Gottes“ das uns immer wieder neu mitnimmt. Dieses „Werk Gottes“ beginnt bereits jetzt in unserem alltäglichen Leben.

Wenn nämlich Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, beginnt das neue Leben bereits jetzt. Denn seine Auferstehung ist auch ein Protest gegen das sinnlose Sterben in der Welt, gegen den mörderischen Tod, mit dem Potentaten mit Panzern, Raketen und Gewehren ihre Macht verteidigen, oder gegen den ausbeuterischen Tod, mit dem Oligarchen und Konzerne Millionen von Menschen in Armut, Krankheit und Verzweiflung treiben.

Aber Ostern will auch in unserem eigenen Leben immer wieder neu

beginnen. Schließlich sind auch wir oft vielfältigem Tod ausgeliefert oder tragen Mitschuld an so vielem Leid: durch Egoismus und Lieblosigkeit, durch falschen Ehrgeiz und Streben nach Einfluss, durch Rücksichtslosigkeit gegenüber den Armen und Ausgegrenzten.

Ist Jesus Christus von den Toten auferstanden, dann sind auch wir alle gehalten, dem neuen Leben zum Sieg zu verhelfen. Auch wenn uns – wie Augustinus – eine Erklärung nicht einfällt, so spricht unser Tun die Sprache, die jeder versteht. Schließlich ist die Liebe die kräftigste Antwort auf die Frage des Apostels im ersten Brief an die Korinther (15,54 f.): „Verschlungen ist der Tod vom Sieg, Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, Osteroktav

Ostersonntag – 1. April

Hochfest der Auferstehung des Herrn

M. in der Osternacht, Lichtfeier, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegnen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Gen 1,1 – 2,2, 2. Les: Gen 22,1–18, 3. Les: Ex 14,15 – 15,1, 4. Les: Jes 54,5–14, 5. Les: Jes 55,1–11, 6. Les: Bar 3,9–15.32 – 4,4, 7. Les: Ez 36,16–17a.18–28, Epistel: Röm 6,3–11, APs: Ps 118,1–2.16–17.22–23, Ev: Mk 16,1–7; **Messe am Ostertag, Gl, Sequenz, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegnen und Entlassungsruf** (weiß); 1. Les: Apg 10,34a.37–43, APs: Ps 118,1–2.16–17.22–23, 2. Les: Kol 3,1–4 oder 1 Kor 5,6b–8, Sequenz GL 320, Ev: Joh 20,1–9 o. Joh 20,1–18 o. Mk 16,1–7; am Abend: wie am Tag o. Lk 24,13–35

Ostermontag – 2. April

M. v. Ostermontag, Gl, (Cr), Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegnen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 2,14.22–33, APs:

Ps 89,2–3.4–5, 2. Les: 1 Kor 15,1–8.11, Ev: Lk 24,13–35 o. Mt 28,8–15

Dienstag – 3. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 2,14a.36–41, Ev: Mt 28,8–15

Mittwoch – 4. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,1–10, Ev: Joh 20,11–18

Donnerstag – 5. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,11–26, Ev: Lk 24,35–48

Freitag – 6. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 4,1–12, Ev: Joh 21,1–14

Samstag – 7. April

M. v. Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie O. (w.); Les: Apg 4,13–21, Ev: Mk 16,9–15

Gebet der Woche

Gott,
Du hast in Jesus Christus dem Tod die Macht genommen
und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.
Dir sei Lob und Dank für die Erneuerung des Lebens.
Erleuchte uns und lass deine Kraft in uns mächtig sein.
Dir sei Lob und Dank für das Geschenk des Lebens.
Öffne uns Herz und Lippen,
dass wir dein Wort hören und deinen Namen bekennen.
Segne uns durch deine Gegenwart.
Amen.

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Die Leute von Viganella haben es schwer. Drei Monate lang fällt kein Sonnenstrahl auf das norditalienische Bergdorf. Wie furchtbar, wo doch bekannt ist, wie sehr Sonnenmangel auf das Gemüt schlägt!

Doch nun gibt es einen wahren Lichtblick. Der ehemalige Bürgermeister von Viganella hat jahrelang an seiner Vision gearbeitet. Auf dem gegenüberliegenden Berghang hat er einen riesigen Spiegel anbringen lassen. Und siehe da, seit das seltsame Bauwerk aus Glas und Stahl über dem Ort errichtet ist, fallen auch zwischen November und Februar Sonnenstrahlen auf die Piazza.

Treffpunkt beim Licht

Seither ist der Dorfplatz vor der Kirche auch im Winter ein beliebter Treffpunkt. Auf einer Fläche in der Größe eines Fußballfeldes können die Bewohner Sonne tanken. Das neuartige Licht lässt sie zusammenkommen, so, wie sich in fernen Kulturen Dorfbewohner um die Feuerstelle versammeln.

Der mächtige Spiegel über dem Dorf ist nicht der einzige, der die Sonnenstrahlen umlenkt. Findige Gemeindemitglieder haben auf dem Kirhdach einen Autospiegel zu einer weiteren Lichtquelle umfunktioniert. Die Sonnenstrahlen, die der große Spiegel ins Tal schickt, werden auf diese Weise in die Kirche umgeleitet und auf einem Kreuz vor dem Altar gebün-

delt: Das Antlitz Christi erstrahlt so täglich in ungewöhnlichem Licht.

Als ich von der Geschichte gehört habe, dachte ich: „Welch ungewöhnliches Bild!“ Was sich auf der Christusfigur physikalisch ereignet, ist die Umkehrung der österlichen Theologie. Im Exsultet, dem Lichtgesang der Osternacht, wird Christus gepriesen als wahrer Morgenstern, der den Menschen den Weg aus der Dunkelheit ins Licht weist.

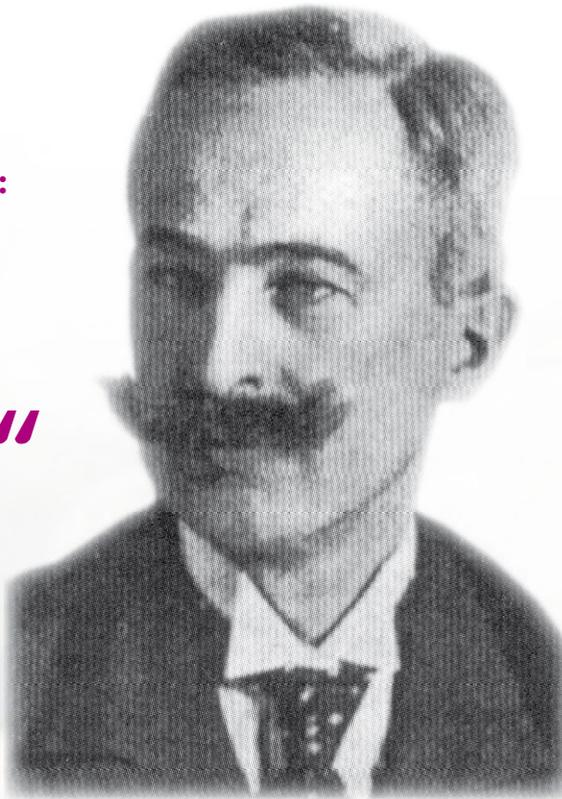
In vielfacher Weise greift die Osterliturgie das Thema Licht auf, um auszudrücken, dass Christi Durchgang durch den Tod die Menschheit der irdischen Finsternis entreißt. Am Beginn dieser Befreiungsaktion steht das Kreuz. Der Opfertod des Gottessohnes durchbricht die Finsternis.

Christus erhellt die Welt

Wenn die Gläubigen von Viganella ihren Christus mithilfe eines Autospiegels erstrahlen lassen, dann werden hier Ursache und Wirkung vertauscht. Denn theologisch betrachtet ist es Christus, der die Welt hell macht, nicht umgekehrt. Und doch drückt sich in der Aktion mit dem Autospiegel etwas Bemerkenswertes aus: Von Gott erleuchtet ist der Mensch befähigt, seinerseits Licht in jeden noch so dunklen Fleck der Erde zu bringen.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: FRANZ GABRIEL VIRNICH

„Beten wir füreinander“



Die Begründung des am 25. Februar 1942 erfolgten Urteils stellt im Nachhinein das beste Zeugnis für Virnich aus.

Darin heißt es: „Dem Nationalsozialismus stand er, besonders beeinflusst durch seine streng katholisch-kirchlichen Bindungen, stark ablehnend gegenüber. Augenscheinlich ist der Angeklagte in seinen Gedankengängen, in die er durch Abstammung, Erziehung und Umwelt und Werdegang hineingeraten ist, so verstrickt, dass er sich gar nicht mehr aus diesen herauslösen kann. Dies lässt die Frage berechtigt erscheinen, ob der Angeklagte, zumal bei seinem Alter, überhaupt noch der Belehrung und Besserung zugänglich ist.“

Nach Verhängung des Urteils schreibt er seiner Schwester: „Nun kann und darf ich von außen nichts mehr empfangen. Ich bin ausgestoßen aus dieser Welt, ehrlos, verachtet, höre kein freundliches Wort mehr, bin lebendig begraben. Oh diese

Verlassenheit, diese geistige Verarmung. Kirchengang und Gebetbuch sind mir hier verboten. Der katholische Gefangenenpfarrer hat mich nach der Einlieferung besucht. Ich bat ihn, mir die heilige Kommunion zu bringen. Er sagte zu, scheint es aber vergessen zu haben. Hätte ich Thereschens [von Lisieux] Innenleben! So aber möchte ich ausrufen: ‚Gott, mein Gott, was hast Du mich verlassen.‘“

Er beklagt auch, dass ihm jeder religiöse Trost versagt bleibt: „Gebetbuch ist nicht gestattet. Kirchengang sonntags nur auf besondere Erlaubnis des Staatsanwalts. Mir verboten ... Als Lesung in der freien Zeit habe ich den Parzival von Wolfram von Eschenbach. Soll ich darin eine Vorbedeutung sehen?“ [Parzival wandte sich von Gott ab, weil er sich von ihm verlassen fühlte, fand aber wieder zum Glauben zurück.]

Im letzten Brief schreibt Virnich über seinen Zustand: „Ich bin mager wie der Tod auf Dürers Bild.“ Und wiederum: „In welches Zuchthaus

Glaubenszeuge der Woche

Franz Gabriel Virnich

geboren: 28. März 1882 in Bonn
gestorben: 5. April 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden
Gedenken: 5. April

Virnich war der Sohn eines Zentrumsabgeordneten. Seine Onkel waren Jesuiten – deswegen wurde er auch in einem Jesuiteninternat erzogen –, seine Schwester war Augustinerin. Er selbst wurde engagiertes Mitglied des Cartellverbandes katholischer deutscher Studentenverbindungen (CV). Nach seinem Jurastudium war er am Amtsgericht Dülken, dann in Mönchengladbach tätig. Wegen Verbreitung einer Parodie auf das Horst-Wessel-Lied wurde er von den Nationalsozialisten verfolgt. Er floh in die Niederlande, wo er bei Franziskanern eine Unterrichtstätigkeit aufnahm. 1940 wurde er von der Gestapo verhaftet und wegen „Volksverrat“ zu zehn Jahren Haft verurteilt. Die Haftbedingungen glichen einer „schleichenden Hinrichtung“. *red*

ich kommen werde, weiß ich nicht ... Beten wir füreinander. Der erste Rosenkranz an jedem Morgen ist für Dich. Herzlichste Grüße in Liebe und Treue Dein Bruder Franz.“

Für den 2. März 1942 war die Überstellung in das Zuchthaus Brandenburg-Görden verfügt worden, die am 12. März erfolgte. Seine Zeit verbrachte er mit Tütenkleben und Linolkratzen. Monat für Monat magerte Virnich so sehr ab, dass man um sein Leben bangen musste. Wie sehr er aber aus dem Glauben lebte, beweist folgender Brief an seine Schwester Maria Rafaela über den katholischen Gefängnispfarrer Anton Scholz: „Scholz hat mir ein Neues Testament (Keppelerausgabe in Leinen mit Goldaufdruck) geliehen. Das ist mir abhanden gekommen, habe Verdacht, aber keine Beweise. Schicke an Scholz Ersatz, Taschenausgabe, aber vollständige Ausgabe. ... Ich leide sehr. Hoffentlich kommt bald die Erlösung.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Foto: Zeugen für Christus I, 1999*

Franz Gabriel Virnich finde ich gut ...

Zitate

von Franz Gabriel Virnich



Seine Schwester **Maria Rafaela Virnich** charakterisierte ihren Bruder als einen sehr idealgesinnten, edlen und tief religiösen Menschen: „Eine Eigenschaft besaß er, die sein Lebensende besonders tragisch gestaltet. Er war von einer großen Güte und hat niemandem etwas zu Leid tun können. Er nahm selbst die in Schutz, die ihm Übles getan hatten. Nun musste er die Bosheit und Grausamkeit der Menschen bis zur Neige ertragen. Genau wird das Geheimnis, das für mich über dem Lebensende meines Bruders liegt, nicht entschleiert werden.“

Das Familiengrab Lyversberg-Haam-Virnich auf dem Kölner Friedhof Melaten. *Foto: gem*

„Im Bewusstsein meiner subjektiven Unschuld, meine Herren Richter, kann ich mit reinem Gewissen jedem von Ihnen in die Augen schauen. Sollte ich nach Ihrer Meinung objektiv gefehlt haben, so bitte ich um eine gerechte Strafe.“

„Wenn die Not am größten ist, ist Gott am nächsten. Er wird auch meine Prüfungszeit abkürzen, vielleicht schon bald.“

„Gebet ist meine einzige Hoffnung.“

Auf seinem Totenzettel waren nähere Angaben über seinen Tod verboten. Deshalb wählte seine Schwester Maria Rafaela Virnich folgende Worte aus dem Buch der Weisheit (3,2f.) aus:

„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und nicht berührt sie die Qual der Bosheit. Sterbende waren sie dem Auge der Toren: sie aber weilten in Frieden.“

ZUM 1300. TODESTAG

Ein Heiliger des Ostersonntags

Rupert von Salzburg: Erzbischof, Organisator und „Apostel der Baiern“

Rupert von Salzburg ist eine der ältesten „Marken“ des süddeutschen Raums. Wo Rupert draufsteht, ist meist Salzburg drin. Doch Rupert ist mehr als die österreichische Bischofsstadt. Er gilt auch als „Apostel der Baiern“. Der ganze Alpen-Donau-Raum ist mit einem Netz von Rupert-Kirchen überzogen, das sich von Regensburg bis ins slowenische Pettau (Ptuj) spannt. Wer war dieser Mann?

Rupert stammte aus einer der vornehmsten Familien des Frankenreichs: dem Geschlecht der Rupertiner/Robertiner. Jüngere genealogische Forschungen attestieren Rupert eine illustre Verwandtschaft, die viele Bischöfe und Fürsten am unteren Rhein sowie im Raum Maastricht stellte. Eine enge Verwandte Ruperts war wohl auch Folchaid, Frau des um 717 gestorbenen bairischen Herzogs Theodo II.

Ganz Bayern bekehrt

Zu Rupert ist eine mehrteilige Legende überliefert, die viele Jahrzehnte nach seinem Tod niedergeschrieben wurde. Als erster hat wohl der irisch-stämmige Salzburger Bischof Virgil (um 700 bis 784) daran gestrickt. Sie präsentiert Rupert als „Musterbischof“, der mit dem Herzogshaus ganz Bayern bekehrt und zum Motor des Wiederaufbaus einer Region wird, die die Völkerwanderung verheert hat.

Generationen von Historikern haben sich daran abgearbeitet, das tatsächlich Geschehene zu rekonstruieren. Einig wurde man sich nur darin, dass Rupert 696 Bischof von Worms am Rhein war und irgendwann vor 716 die Relikte des antiken Iuvavum so gründlich in Schuss brachte, dass daraus die Kirchenmetropole Salzburg erwachsen konnte.

Die frühmittelalterlichen Bajuwaren, die Vorläufer der Baiern, waren zu Ruperts Zeit längst Christen und mussten nicht „missioniert“ werden. Ihre Kinder wurden getauft, ihre Toten nicht mehr in Reihengräbern, sondern um Kirchen herum bestattet. Was im Vergleich zu Irland, Britannien oder Frankreich aber fehlte, waren Klöster und Bischofssitze.

Sie erst schufen ein Reservoir an Menschen, die lesen und schreiben konnten, repräsentative Bauten, in denen der Adel des Landes die

Hochfeste feiern, nicht erberechtigte Kinder unterbringen und seine Toten würdig bestatten konnte. Wer in der kulturellen Rangfolge der Zeit bestehen wollte, brauchte alphabetisierte Kleriker und eine Infrastruktur, die sie versorgte und schützte.

In diesem Sinne wollte auch Herzog Theodo seine Regentschaft durch eine feste Kirchenstruktur sichern. Dazu warb er einen Experten an, den er in seinem Verwandten Rupert fand. Dieser reiste aus Worms an, sichtete die Lage und gab Anweisungen. Mit materieller Rückendeckung des in Salzburg regierenden Zweigs der Herzogsfamilie baute er Kirchen aus und errichtete neue.

Ein Männerkloster wurde durch Zuzug aus Worms aufgefrischt. Herzogin Regintrud finanzierte am befestigten Nonnberg ein erstes „geistliches Frauenhaus“ Bayerns, das Ruperts Verwandte Erintrud organisierte. Damen vornehmer Sippen konnten hier nun geschult werden, die standesgemäße Heirat abwarten oder einen würdigen Witwenstand verbringen.

Nach getaner Tat kehrte Rupert nach Worms zurück. Anders als der bei einer parallelen Aktion ermordete fränkische Bischof Emmeram erledigte Rupert die Sache in Salzburg offenbar konfliktfrei und so solide, dass Herzog Theodo 716 nach Rom pilgern und die formelle Einrich-

tung von Bistümern für sein Land erwirken konnte.

Wann genau Rupert starb, war lange unbekannt. Die Forschung konnte die Zeit nur auf die Jahre zwischen 716 und 720 eingrenzen. Hier nun springt die Tradition ein: Ruperts Vita hält fest, dass er am Tag der „Resurrectio Domini“ verstorben sei, am Tag der Auferstehung des Herrn. Die Kalender der Zeit bezeichneten damit den 27. März.

Das erste Osterfest

Die Kirchenväter hatten nämlich die Höhepunkte der Heilsgeschichte auf den antiken Jahresbeginn am 25. März datiert: die Erschaffung der Welt, die Menschwerdung des Gottessohnes in Maria neun Monate vor der Geburt und die Erlösung am Karfreitag. Somit fiel das erste Osterfest eben auf den 27. März.

Der Verfasser der Vita hätte das Datum auch anders vermerken können: VI Kalendas Aprilis. So aber nahm er als zweite Lesart von „Resurrectio Domini“ in Kauf, dass Rupert am Ostersonntag gestorben war. Tatsächlich behaupteten die Chroniken spätestens ab der Jahrtausendwende genau das. Die maßgeblichen Forscher wiederum taten das als frommes Missverständnis ab.

Was, wenn beide Lesarten stimmen: ein 27. März, der zugleich Ostersonntag war? Eine Überprüfung ergibt: Diese Koinzidenz ist äußerst selten. Zwischen 630 und 790 fiel der Ostersonntag nur zweimal auf einen 27. März: 707 und 718! Erstleser der Vita in den 780er Jahren konnten somit folgern: Rupert starb am 27. März 718, als dieser Tag zuletzt ein Ostersonntag gewesen war.

Geschichte und Tradition offerieren somit allen Rupert-Kirchen ein Angebot, ihren Patron zeitlich zu verankern und zu feiern. Die zentrale Botschaft der Vita aber ist ohnehin eine andere. Sie lautet: Unterm Krummstab ist gut leben! Rupert war kein Karfreitags- sondern ein Ostersonntag-Heiliger. Seine Heiligkeit speist sich nicht aus Weltflucht oder Martyrium. Er war vielmehr ein begnadeter Organisator, der aus Ruinen neues geistliches Leben und Wohlstand erweckte. *Rupert Klieber*

Der Autor

Rupert Klieber ist Professor für Kirchengeschichte am Institut für Historische Theologie der Universität Wien.



▲ Den Tod des heiligen Rupert zeigt das Altarblatt von Donato Arsenio Mascagni (1579 bis 1636) im Rupert-Oratorium des Salzburger Doms. Foto: Klieber

Am Ufer des Sees Genezareth lud der auferstandene Jesus seine Jünger zum Essen ein.



DAS GEHEIMNIS VON OSTERN

Ist Jesus wirklich auferstanden?

Eine Spurensuche im Heiligen Land, in der Bibel und durch 2000 Jahre Christentum

Die Auferstehung Jesu ist die wohl einschneidendste Begebenheit der menschlichen Geschichte: Der Sohn Gottes besiegt den Tod. Ohne die Auferstehung ist das Christentum nicht denkbar. Aber ist die biblische Erzählung historisch wahr: Ist Jesus wirklich auferstanden? Unser Jerusalem-Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein lädt zu einer sehr persönlichen Spurensuche ein.

Nach einer aktuellen Umfrage glaubt nur noch jeder zweite Christ, dass Jesus am Ostermorgen von den Toten auferstanden ist. Ein Drittel der Deutschen möchte das Thema am liebsten ganz ausklammern. Sie sehen in Ostern primär den Schokohasensrummel. Je unglaublicher die Auferstehung Christi erscheint, desto mehr sind süße Eier und Hasen auf dem Vormarsch. Die Osterfreude ist gerettet, auch wenn der eigentliche Grund dazu immer mehr verloren geht.

„Wäre das Christentum auch ohne Auferstehung Jesu denkbar?“, fragte mich die Regisseurin während einer Jesus-Dokumentation des Privatsenders RTL in der Grabkapelle Christi, dem Herzstück der Auferstehungskirche von Jerusalem. „Um mit Paulus zu reden“, drängte sich mir die Antwort auf, „unser Glaube hätte keinerlei Grundlage, wäre Jesus nicht auferstanden. Hier an diesem leeren Grab ereignete sich die Geburtsstunde der Kirche.“

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden.“ Das waren die Worte des Engels an die Frauen

am Grab (Lk 24,5f). Nach christlichem Verständnis ist das leere Grab Garant dafür, dass es Gott um den ganzen Menschen geht. Die Auferstehung von Jesus wird darum zum Vorzeichen einer kommenden Auferstehung der Toten.

„Sind die Orte, an denen der auferstandene Christus erschienen sein soll, überhaupt wissenschaftlich nachweisbar?“, hagelte die nächste Frage auf mich ein. An fünf Orten im Heiligen Land soll sich Jesus als der auferstandene Herr seinen Jüngern gezeigt haben: am leeren Grab des Josef von Arimathäa, im Abendmahlssaal, auf der staubigen Straße nach Emmaus, am See Genezareth und an der Stätte der Himmelfahrt auf dem Ölberg.

Als authentisch erwiesen

Die Archäologie hat jeden der fünf Orte als authentisch erwiesen. Es gab sie wirklich! Sie sind damit Indizien dafür, dass Gott sich wirklich in die Geschichte der Menschheit inkarniert hat: zu einem bestimmten Zeitabschnitt, in ein ganz bestimmtes Volk und Land. Von hier ist es nur noch ein kleiner Schritt zu sagen: Der Auferstandene stellt sich als eine geschichtliche Realität dar.

„Gab es eigentlich im Judentum zur Zeit Jesu den Glauben an die Auferstehung der Toten?“, bohrte die Fernseh-Journalistin weiter. Im Judentum ist der Gedanke von der Auferstehung der Toten nur in Ansätzen vorhanden. In den Qumranschriften finden sich die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Toten am Jüng-

sten Tag angedeutet. Die Pharisäer glaubten an ein Fortleben der Seele nach dem Tod bis zur leiblichen Auferstehung am Ende aller Zeiten.

Wenn die Jünger Jesu gesagt hätten: „Der Geist Jesu lebt weiter“, hätten die meisten ihrer Zeitgenossen keine Schwierigkeit mit dieser Aussage gehabt. Sie behaupteten aber: „Er ist wirklich auferstanden! Er lebt!“ Vor allem für die Sadduzäer war das reinste Ketzerei: Sie verwarfen überhaupt die Idee von einem Fortleben nach dem Tod.

Bei der nächsten Frage der Fernsehfrau galt es, Farbe zu bekennen: „Was bedeutet die Auferstehung für Sie persönlich?“ Mein ganzes Leben bekommt erst von der Auferstehung her seinen tiefsten Sinn. Weil die Auferstehung ein Sieg der Macht Gottes über die Macht des Todes darstellt. Deshalb hat für mich der Tod nicht das letzte Wort. Sterben heißt nicht mehr Zerfall ins Nichts, sondern Verwandlung zum ewigen Leben.

Im Jüngerkreis herrschen nach dem Tod Jesu, nach der Katastrophe auf Golgotha, Enttäuschung und Angst. Maria Magdalena ist die erste, der sich Jesus als der auferstandene Herr zu erkennen gibt. Sie will seinen toten Leib noch ein letztes Mal sehen, ihn einsalben. Doch das Grab ist leer. Sie vermutet, jemand habe Jesu Leichnam umgebettet. Sie erkennt Jesus nicht einmal, als er ihr gegenübertritt, sondern hält ihn für den Friedhofsgärtner.

Die Zeugenaussage einer Frau zählte in der Antike kaum etwas. Ausgerechnet eine Frau wird nun zur Trägerin der Frohbotschaft. Die Reaktion der Jünger, die die umstürzende Nachricht von der Auferstehung als leeres Weibergeschwätz abtun, wird vor diesem Hintergrund verständlich. Trotzdem nagt der Wurm des Zweifels in ihren Herzen. Petrus und Johannes eilen zum Grab. Auch sie finden es leer.

Als Christus den verängstigten Jüngern bei verschlossenen Türen erscheint, müssen sie feststellen, dass sie nicht einen Geist vor sich haben. Nachdem er mehr als 500 Brüdern erscheint, Petrus und Jakobus, den Jüngern von Emmaus und anderen, wird ihnen klar: Wir sind nicht einer Halluzination zum

Opfer gefallen. Vielmehr ist mit der Auferstehung Jesu die messianische Heilszeit angebrochen.

Während für die Gegner Jesu dessen Botschaft buchstäblich im Grab endet, in einem totalen Fiasko, machen die Jünger die revolutionäre Erfahrung: Jesus lebt. Sie entdecken das Kreuz nicht als Scheitern, sondern als Wendepunkt in der menschlichen Geschichte: Gott ist in die Niedrigkeit der Menschheit hinabgestiegen, um sie mit sich emporzuheben. Seitdem kann kein Mensch mehr tiefer fallen als in die Hände Gottes.

Wenn die Jünger von Jesus als dem sprechen, den Gott von den Toten auferweckt hat, dann ist das



für sie keine theoretische Formel, die sie nachbeten, weil irgendjemand es ihnen nahegelegt hat. Vielmehr ist das Bekenntnis zum auferstandenen Christus der Niederschlag ihrer persönlichen Erfahrung. Sie selbst haben Jesus lebendig gesehen, er hat mit ihnen gegessen.

Der Osterglaube erschöpft sich nicht im Bekenntnis. Er besteht auch in einem größtmöglichen Vertrauen auf den den Tod überwindenden Gott und seine Heilsbotschaft. Die Apostel sind bereit, Verfolgung, Entbehrung und Tod auf sich zu nehmen, um die frohe Kunde von der Auferstehung ihres Herrn in die ganze damalige Welt hinauszutragen.

Diese Kronzeugen konnten wählen, ob sie ihren Herrn verleugnen oder um seinerwillen Qual und Marter erdulden wollen. Einige von ihnen wurden lebendig begraben. Andere wurden wie ihr Herr gekreuzigt oder sonst auf eine Art abgeschlachtet. Dieses Leiden, das die Apostel bereitwillig auf sich nahmen, ist das wohl deutlichste Indiz, dass ihr Zeugnis vom Auferstandenen wahr ist. Wer gibt schon sein Leben für einen Toten hin?

Christliche Kronzeugen

Mit eigenen Augen sahen Petrus und die Jünger, wie ihr gekreuzigter Herr nach drei Tagen wieder lebte. Diese Botschaft wollten sie weiter erzählen. Die frühchristlichen Kronzeugen sind im Kern nicht mehr als eine Handvoll ungebildeter Fischer. Dennoch gelingt es ihnen und ihren Nachfolgern in den folgenden 300 Jahren, das gesamte römische Weltreich umzukrempeln.



▲ Maria Magdalena begegnet dem Auferstandenen.

Fotos: Fleckenstein

„Alles recht und gut, das waren Zeugen aus der Frühzeit des Christentums“, wandte die RTL-Journalistin ein. „Ist die Begeisterung für die Auferstehung durch die Jahrhunderte nicht abgeflacht?“ Wer die 2000 Jahre des Christentums kennt, wird der skeptischen Medienfrau widersprechen.

Jesus sagte: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Martin von Tours erkannte Jesus in dem Bettler, mit dem er seinen Mantel teilt. Der heilige Franziskus entdeckte ihn in dem Aussät-

zigen, den er voller Liebe umarmt. Mutter Teresa sah sein Antlitz in den Sterbenden von Kalkutta, denen sie durch ihr Lächeln Hoffnung auf die Auferstehung schenkte.

Unzählige Christen haben durch die Jahrhunderte die stets gleiche Erfahrung gemacht: Jesus starb nicht nur für mich, er lebt – ich kann ihm persönlich begegnen. Einer von ihnen ist Wilson Carlile (1847 bis 1942), Gründer der anglikanischen Organisation „Church Army“. Im Londoner Hyde Park rief er den Menschen zu: „Jesus lebt auch heute noch!“ Jemand unterbrach ihn: „Woher weißt du das?“ Lächelnd gab Wilson zurück: „Weil ich heute morgen eine halbe Stunde mit ihm gesprochen habe.“

Überwältigende Beweise

Lord Charles John Darling (1849 bis 1936), Richter am britischen High Court, wird das Zitat zugeschrieben: „Dafür, dass dies die lebendige Wahrheit ist, gibt es so überwältigende Beweise, positive wie negative, Tatsachenbeweise wie Umstände, dass kein vernünftiges Gericht der Welt zu einem anderen Urteil kommen könnte als dem, dass die Auferstehung wahr ist.“

Der deutsche Historiker und Nobelpreisträger Theodor Mommsen (1817 bis 1903) bezeichnete die Auferstehung Jesu als „eines der am besten bezeugten Ereignisse der Geschichte“. Und selbst André Frossard, französischer Journalist und bekennender Atheist, musste eines Tages feststellen: „Gott existiert. Ich bin ihm unvermutet begegnet.“

Weyers' Welt

Es gibt nur ein Wort, mit dem man Ostern packen kann: Halleluja. Das ist wie bei einer großen Liebe. Das einzige Wort, mit dem man sie zu fassen bekommt, lautet: Du. Die entscheidenden Stellen im Leben entziehen sich jeglicher Diskussion.

Die Pfarrgemeinde erwartet mit einer großen Selbstverständlichkeit von mir als Priester die Osterpredigt. Natürlich kann ich vom Osterhasen und von bunten Ostereiern plaudern. Aber das ist so, als wenn ich als Kommentar zur großen Liebe meiner Eltern von solchen Nebensächlichkeiten wie ihrer Wohnzimmertapete berichten würde.

Man erzählt keine Histörchen, wenn das Leben auf dem Spiel steht. Man kann die Dunkelheiten der Weltgeschichte nicht mit Blümchentapete zukleistern, wenn das Osterlicht bis in die letzten Dreckwinkel unserer Verlorenheit leuchtet. Das leere Grab macht alle Aufgeregtheit um unsere kirchlichen Immobilien zur Albernheit.

Johannes und Petrus kommen zum Grab. Sie stellen fest, dass es zur überflüssigen leeren Höhle degradiert worden ist. Aber sie berufen keinen Untersuchungsausschuss ein. Sie staunen und glauben. Es gibt Situationen im Leben, in denen es einem die Sprache verschlägt.

Wir müssen uns in dieser Osternacht nicht mit Spekulationen und Theorien den Kopf zerbrechen. Die Kirche soll sich zu Ostern nicht in Thesen nach dem Wie und Wieso verbeißen. Ostern als Stichwort im Rezeptbuch für „Fast Food“ gibt es so wieso nicht.

Die Kirche soll den Mund zu einem einzigen Zweck aufmachen: zum Singen. Wenn ihr die Worte fehlen, soll sie wieder von vorne anfangen mit dem Halleluja und noch einmal Halleluja. Ostern ist die unverschämteste Zumutung an unser Gehirn, die schönste Botschaft an unser Herz und die fröhlichste Melodie unseres Lebens: Amen, Halleluja!



Pfarrer
Klaus Weyers

Eine Statue am Ufer des Sees Genesareth stellt dar, wie der auferstandene Jesus dem knienden Petrus eine Aufgabe überträgt: „Weide meine Lämmer – weide meine Schafe“ (Joh 21,15-17).



ATTENTAT JÄHRT SICH ZUM 50. MAL

Vom Traum zum Trauma

Martin Luther King wollte die Stimme derer sein, die keine Stimme haben

Seine letzte öffentliche Rede schien von einer dunklen Vorahnung überschattet: „Auch ich möchte ein langes Leben führen“, sagte Martin Luther King in seiner Ansprache am 3. April 1968 im Mason Temple von Memphis, „aber jetzt bin ich darüber nicht mehr besorgt. Ich möchte nur noch Gottes Willen erfüllen. Er hat es mir erlaubt, den Berg zu besteigen. Von dort habe ich das Gelobte Land gesehen. Vielleicht werde ich nicht mehr mit euch dort hinkommen, aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir als Volk das Gelobte Land erreichen werden.“

Für viele war jener junge Pfarrer und charismatische Redner tatsächlich zu einem amerikanischen Moses geworden, dessen gewaltloser Kampf die Knechtschaft von Rassenwahn, sozialer Ausgrenzung, Armut und Krieg beenden sollte. Sein Verständnis lautete, „Stimme derer zu sein, die keine Stimme haben“. Sein Eintreten für ein Zusammenleben aller Menschen in Freiheit, Würde und Frieden im Geiste der Bergpredigt ist von zeitloser Wirkungskraft und Aktualität.

Unter dem Namen Michael King Jr. wurde der Vorkämpfer der US-Bürgerrechtsbewegung am 15. Januar 1929 in Atlanta geboren, als zweites Kind des Baptistenpfarrers Michael King Sr. und seiner Frau Alberta, einer Lehrerin. Bereits King Sr. kämpfte Zeit seines Lebens für eine Verbesserung der politischen Rechte und sozialen Stellung der Schwarzen, er führte die Zweigstelle der Bürgerrechtsorganisation NAACP in Atlanta. Nach einem Besuch in Deutschland ließ der Vater 1934 sowohl seinen eigenen Vornamen als auch den seines Sohnes in „Martin Luther“ umändern, aus Bewunderung für den Reformator.

Martin Luther King Jr. galt als hochbegabter Schüler, der zweimal eine Klasse überspringen durfte, einen Rhetorik-Wettbewerb gewann und bereits als 15-Jähriger zum

Übertritt auf das einzige schwarze College in den Südstaaten zugelassen wurde. Er war früh von dem Willen beseelt, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten: Bereits mit 17 Jahren wurde er Hilfsprediger, 1955 promovierte er an der Universität Boston in Systematischer Theologie.

„Alles, was ich für die Bürgerrechte tue, sehe ich als Teil meines Dienstes als Pastor an, weil ich überzeugt bin, dass das Evangelium seinem Wesen nach dem ganzen Menschen dient. Es genügt nicht, sich um die Seele des Menschen zu sorgen. Man muss sich auch um den Körper und um die Umweltbedingungen kümmern, die die Seele verletzen können.“

Faszination für Gandhi

Während seines Studiums entdeckte King seine Faszination für Mahatma Gandhi und sein „Satyagraha“-Konzept des unbedingt gewaltlos bleibenden Widerstands: „Mir ist es unmöglich zu glauben, dass Gott möchte, dass ich jemanden hasse. Ich bin der Gewalt müde.“ In Boston hatte er auch die Gesangstudentin und Bürgerrechtsaktivistin Coretta Scott kennengelernt. Im Juni 1953 heirateten die beiden. Das Paar hatte vier Kinder.

Obgleich King eine akademische Karriere offenstand, zog es ihn 1954 wieder in den tiefen Süden, in Corettas Heimat Alabama: Er trat eine Pastorenstelle in der Baptistenkirche „Dexter

Avenue“ in Montgomery an. Die Hauptstadt Alabamas war berüchtigt für ihre besonders unbarmherzige Rassentrennung, obgleich ein Drittel ihrer Einwohner Schwarze waren. Ausgerechnet hier ereignete sich die Initialzündung: Am 1. Dezember 1955 wurde Rosa Parks, die als Sekretärin bei der NAACP tätig war, von der Polizei festgenommen, weil sie sich in einem Linienbus weigerte, ihren Sitzplatz einem weißen Fahrgast zu überlassen.

In der folgenden Nacht versammelten sich 50 führende Bürgerrechtler in einer Kirche, um das weitere Vorgehen zu beraten. Einer der NAACP-Aktivisten aus Alabama appellierte an den neu zugezogenen 26-jährigen Martin Luther King, sich als Pastor doch an die Spitze des Protests zu stellen. Er sei intelligent, zeige Organisationstalent und könne dank seiner charismatischen Erscheinung und seiner angenehmen Stimme als Redner enormen Eindruck hinterlassen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich Kings Aufruf, die Transportunternehmen zu boykottieren und stattdessen zu Fuß oder per Fahrgemeinschaften ans Ziel zu gelangen. Der Busboykott dauerte 381 Tage lang an und brachte die Verkehrsbetriebe an den Rand des Bankrotts – die Schwarzen hatten erstmals ihre wirtschaftliche Macht demonstriert. 1956 folgte der juristische Triumph, als der Supreme Court jene Segregation in öffentlichen Bussen aufhob.

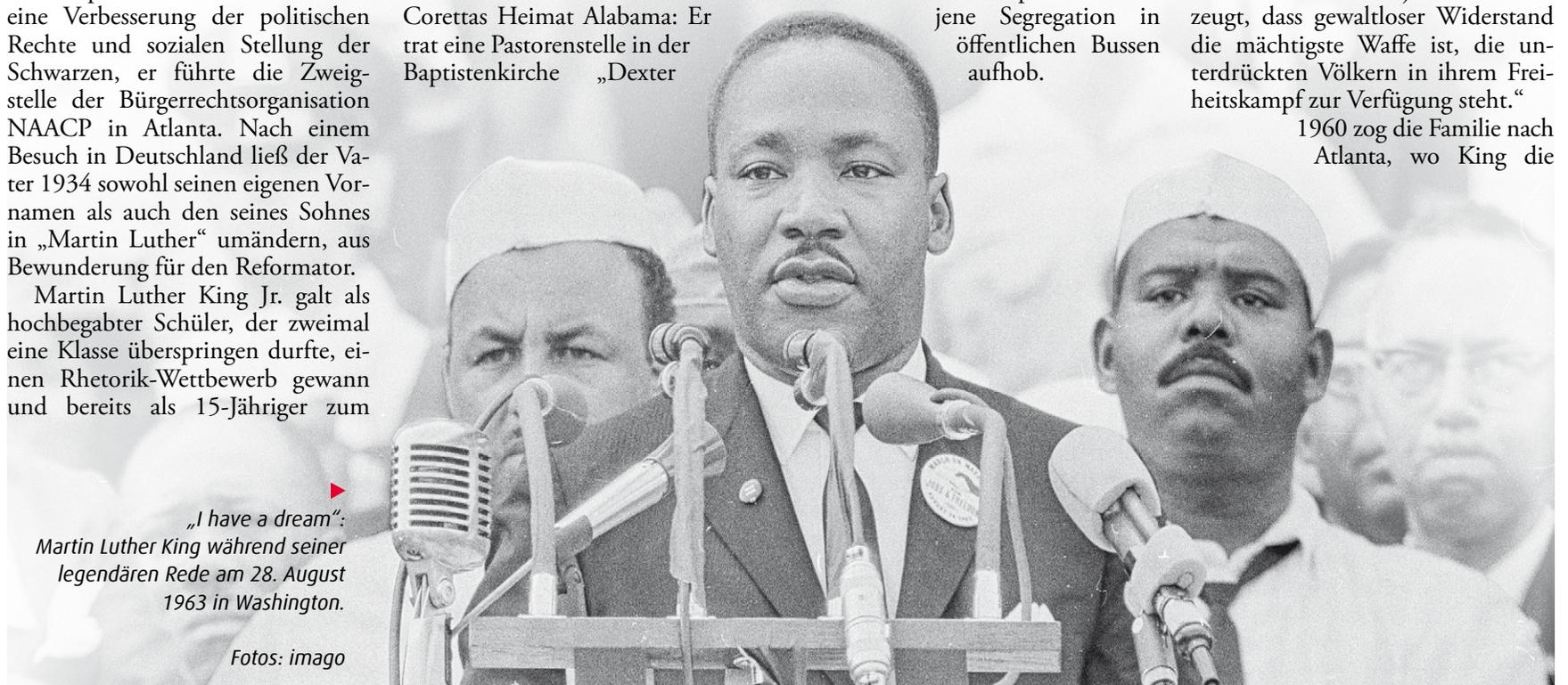
King war bewusst, dass dies nur ein erster Sieg in einem langen Kampf gewesen war: „Glaubt nicht, ihr könnt jetzt deswegen eure Hände in den Schoß legen. Denn wenn wir jetzt aufhören, dann werden wir weitere 100 Jahre in den Kerkern der Rassentrennung und Diskriminierung verbringen. Und unsere Kinder und Kindeskinde werden unter der Knechtschaft leiden müssen, unter der wir jahrelang gelebt haben.“

Ständige Lebensgefahr

Durch die Montgomery-Kampagne wurde King zu einem der prominentesten Gesichter der Bürgerrechtsbewegung. Dies bedeutete ständige Gefahr für Leib und Leben: Kings Pfarrhaus wurde Ziel eines Bombenanschlags. Wie durch ein Wunder blieben er und seine Familie unverletzt.

1957 wurde als Dachorganisation der Bürgerrechtsbewegung von schwarzen Kirchengemeinden aus dem ganzen Süden die „Southern Christian Leadership Conference“ (SCLC) gegründet. Martin Luther King wurde zu ihrem Präsidenten gewählt. 1959 brach King auf Einladung von Premier Jawaharlal Nehru zu einer einmonatigen Indienreise auf. Er traf sich mit ehemaligen Mitstreitern Mahatma Gandhis und bekannte danach: „Ich verließ Indien stärker denn je davon überzeugt, dass gewaltloser Widerstand die mächtigste Waffe ist, die unterdrückten Völkern in ihrem Freiheitskampf zur Verfügung steht.“

1960 zog die Familie nach Atlanta, wo King die



„I have a dream“:
Martin Luther King während seiner
legendären Rede am 28. August
1963 in Washington.

Fotos: imago

Stelle des zweiten Pfarrers in der Ebenezer-Baptistengemeinde seines Vaters übernehmen sollte. Nach einer Demonstration wurde er am 19. Oktober 1960 zum wiederholten Male verhaftet, unter dubiosen Umständen zu vier Monaten Zwangsarbeit verurteilt und in einer Nacht- und Nebelaktion ins 300 Kilometer weit entfernte Staatsgefängnis von Georgia in Reidsville gebracht, berüchtigt als Hochburg des Ku-Klux-Klans.

Der demokratische Präsidentschaftskandidat John F. Kennedy intervenierte beim Gouverneur von Georgia sowie beim zuständigen Richter: Am 27. Oktober 1960 wurde King aus der Haft entlassen. Kennedy sollte bald darauf seinen knappen Wahlsieg über Nixon gerade auch seinen afroamerikanischen Wählern verdanken.

Später konnte King Kennedy zur Ausarbeitung eines neuen Bürgerrechtsgesetzes bewegen, welches jegliche Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder nationaler Herkunft untersagte. Doch die Verabschiedung des „Civil Rights Act“ 1964 sollte Kennedy nicht mehr erleben: Nach dem Attentat von Dallas am 22. November 1963 bemerkte King gegenüber seiner Frau: „Das Gleiche wird mit mir passieren! Das ist eine kranke Gesellschaft.“

Legendäre Worte

Eine der Sternstunden in Kings Leben war der Marsch von 250 000 Aktivisten auf Washington und die Demonstration am 28. August 1963 vor dem Lincoln Memorial – die bis dahin größte politische Kundgebung der US-amerikanischen Geschichte. In seiner Rede berief sich King unter anderem auf die Unabhängigkeitserklärung und auf die Verfassung.

Nie zuvor wurden die Anliegen der Bürgerrechtsbewegung mit größerer rhetorischer Brillanz vorgetragen wie in jener Stunde, als King die Worte sprach: „Ich habe den Traum, dass sich diese Nation eines Tages erheben wird und dass sie den wahren Sinn ihres Credo mit Leben erfüllen wird.“ Damit bezog sich King auf die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, wonach alle Menschen „gleich geschaffen“ sind.

„Ich habe einen Traum“, sagte King, „dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt.“ Jene Passagen waren gar nicht Teil von Kings Manuskript, er fügte sie hinzu, nachdem die neben ihm stehende Mahalia Jackson ihm während seiner Rede zugerufen hatte: „Erzähl ihnen doch von deinem Traum, Martin!“



▲ Nach dem tödlichen Attentat auf Martin Luther King untersuchte die Polizei den Tatort (Foto oben). In den darauffolgenden Tagen nahmen Tausende Menschen Abschied vom Anführer der Bürgerrechtsbewegung, darunter viele seiner Mitstreiter.

Im Dezember 1964 wurde King mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Mitte der 1960er Jahre wurde King immer deutlicher bewusst, dass der Kampf für ein Ende der Diskriminierung nur eine Seite der Medaille sein konnte: King wurde zum Kritiker des zügellosen Kapitalismus und der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit. Er forderte von der US-Regierung die Regulierung von Banken und die Einführung eines flächendeckenden Gesundheitssystems.

Für den Mai 1968 plante er eine Wiederholung des Marschs auf Washington vom August 1963, doch dieses Mal sollten Hunderttausende Menschen aus den untersten Einkommensschichten unabhängig von ihrer Hautfarbe die Regierung und den Kongress zu einer grundsätzlichen Wende in der Wirtschaftspolitik zwingen. Damit nicht genug: 1967 brachte King seinen scharfen Protest gegen den Vietnamkrieg zum Ausdruck, insbesondere in seiner Riverside-Rede vom 4. April 1967 – auf den Tag genau ein Jahr vor seiner Ermordung.

King sprach von einer „schrecklichen Allianz von Rassenwahn, Materialismus und Militarismus“. So gab etwa die US-Regierung für jeden getöteten Feind in Südostasien 320 000 Dollar aus, für die Armutsbekämpfung zu Hause aber nur 50 Dollar pro US-Bürger: „Ein Volk, das Jahr für Jahr mehr Geld ausgibt für militärische Verteidigung als für Sozialprogramme, gerät in die Nähe des geistigen Todes.“

King wurde seit langem vom FBI beschattet. Dessen Chef J. Edgar Hoover sah in dem Bürgerrechtler einen verkappten Kommunisten und immer radikaler agierenden Staatsfeind. Als King seinerseits das FBI beschuldigte, bei Straftaten des Ku-Klux-Klan tatenlos zuzusehen, schwor Hoover persönliche Rache und startete eine schmutzige Kampagne der Bespitzelung und Verleumdung gegen King.

Anfang April 1968 reiste King nach Memphis, Tennessee, um die schwarzen Angestellten der Müllabfuhr im Kampf gegen skandalöse Arbeitsbedingungen zu unterstüt-

zen. Bereits sein Hinflug verzögerte sich wegen einer Bombendrohung.

King war Stammgast im Lorraine Motel, er mietete sich stets in Zimmer 306 ein. Am Nachmittag des 4. April bereitete er die abendliche Kundgebung vor. Soeben noch hatte er einen Musiker gebeten, seinen Lieblings-Gospelsong „Take My Hand, Precious Lord“ vorzubereiten, dann trat er hinaus auf den Balkon. Es war 18.01 Uhr, als ein lauter Knall die Stille zerriss: Ein Schuss traf King tödlich in den Kopf.

Dem farbigen Journalisten Earl Caldwell und Kings Chauffeur Solomon Jones fiel auf der dem Motel gegenüberliegenden Straßenseite im Gebüsch eine Gestalt auf, die hastig das Weite suchte. Seine Recherchen führten Caldwell zu einem Obdachlosen, der beobachten konnte, wie jener Mann in den Sträuchern ein Gewehr zusammensetzte, einen Schuss abgab und dann die Waffe wieder zerlegte. Wie sich herausstellte, war jener Flüchtende nicht James Earl Ray, der später für den Mord vor Gericht gestellt wurde!

Rassistischer Einzeltäter?

Der erst kurz zuvor aus einem Gefängnis ausgebrochene Ray soll als rassistischer Einzeltäter vom Badezimmer der gegenüberliegenden Pension geschossen und dann ausgerechnet sein Gewehr mit Fingerabdrücken zurückgelassen haben, ehe ihm eine bemerkenswerte Flucht gelang: Zwei Monate später wurde er am Londoner Flughafen Heathrow verhaftet. Ray, der zu 99 Jahren Haft verurteilt wurde und 1998 im Gefängnis starb, widerrief nachträglich sein Geständnis.

Auch Kings Familie und viele seiner Mitstreiter sahen in Ray nur einen Sündenbock. So war etwa der maßgebliche Zeuge der Anklage, der Ray am Tatort gesehen haben will, zur Tatzeit sturzbetrunken. Viele FBI-Ermittlungsakten bleiben bis 2027 unter Verschluss. Ende 1999 konnte die Familie Kings den Fall in einem Zivilprozess neu aufrollen. Die Geschworenen kamen zu dem Ergebnis, dass King Opfer einer Verschwörung wurde, an der die Polizei von Memphis, US-Regierungsstellen und Geheimdienste sowie die Mafia beteiligt waren.

Wie beim Kennedy-Attentat bleiben die nie aufgeklärten Umstände des Mordes an Martin Luther King eine offene Wunde für eine Nation, welche zwar seit 1986 seinen Geburtstag als Feiertag begeht, sich aber aktuell immer weiter von Kings Traum zu entfernen scheint: die amerikanische Demokratie im Geiste echter Gerechtigkeit weiterzuentwickeln.

Michael Schmid

NEUGRÜNDUNG IM HAUPTSTADTBISTUM

Glaubens-WG am Rande Berlins

Schwestern Unserer Lieben Frau übernehmen Jugendbildungsstätte der Diözese

BERLIN – Im Mai wird sich im Erzbistum Berlin ein neuer Konvent ansiedeln. So etwas ist selten geworden in einem Land, in dem auch nach Einschätzung von Unionspolitikern die Entchristlichung immer rascher voranschreitet. Das Ereignis ist umso bemerkenswerter, weil es am Rande Berlins geschieht, einer Stadt, die der Religionssoziologe Peter Berger einst als Welthauptstadt des Atheismus bezeichnet hat.

Drei Schwestern des Ordens Unserer Lieben Frau (SND) wollen dann in das Christian-Schreiber-Haus einziehen. Ab Anfang Juni werden sie in der Jugendbildungsstätte der Hauptstadtdiözese in Altbuchhorst ihren Dienst beginnen. Die 45-jährige gelernte Gymnasiallehrerin Ethel Maria Kollenberg soll Bildungsreferentin des Hauses am Peetzsee östlich von Berlin werden.

Die anderen beiden Schwestern – Maria Rafaelis Könemann und Elisabeth-Maria Weinrich, beide Mitte 50 – werden sie dabei unterstützen und Verwaltungsaufgaben sowie Pfortendienste übernehmen. Das sagt die Provinzoberin des Ordens, Josefa Maria Bergmann, im Gespräch mit unserer Zeitung.

Vor allem Schwester Ethel Maria möchte sich im Erzbistum „einen Traum erfüllen“. Die Ordensfrau möchte weitergeben, was sie selbst im Glauben gefunden hat. Nicht einfach bei Einkehrtagen, Pilgerfahrten oder Gottesdiensten. Sie möchte mit ihren beiden Mitschwestern und zwei bis drei ausgesuchten jungen Menschen in einer Art geistlichen Wohngemeinschaft zusammenleben. Gedacht ist an ein Glaubens- oder Berufungsjahr.

Ulrich Kotzur, zuständiger Diözesanjugendseelsorger, ist glücklich, dass es mit den SND gelungen ist, für das Schreiber-Haus nach anderthalb Jahren des geistlichen Leerstands wieder einen Orden zu gewinnen. Im Oktober 2016 hatte mit Schwester Ulrike von den Dillinger Franziskanerinnen die bislang letzte Ordensfrau die Jugendbildungsstätte verlassen.

„Wir hatten seither die ganze Zeit den Wunsch, das Geistliche im Haus wieder stärker zu profilieren, und dieses Geistliche für die Kinder und Jugendlichen auch erlebbar zu machen“, sagt Kotzur, der nach dem Abgang der Dillinger Schwes-



▲ Im Christian-Schreiber-Haus in Altbuchhorst ist die Jugendbildungsstätte des Hauptstadtbistums Berlin untergebracht. Fotos: Cornelia Kläebe, privat

tern die kommissarische Leitung des Hauses übernommen hat. Vor gut einem Jahr schrieb Kotzur einen Brief an die Ordensobernkonzferenz. „Der Brief hat mich angesprochen“, sagt Provinzoberin Bergmann. „Von einer Mitschwester wusste ich, dass sie gerne mit jungen Leuten arbeiten würde.“

Ethel Maria Kollenberg ist nach ihrem Studium in den Orden eingetreten und hält sich derzeit noch in Tansania auf. Per E-Mail schreibt sie: „In meiner Arbeit als Lehrerin habe ich im Religionsunterricht oft eine große Offenheit der jungen Menschen für spirituelle Fragen erlebt. Leider setzt die Unterrichtssituation Grenzen für persönli-

chere Gespräche. Ich hoffe, dass ich im Christian-Schreiber-Haus die Möglichkeit zu Vertiefungen habe.“

Mit dem Aufbruch ins Erzbistum Berlin möchte die Provinzoberin in ihrem Orden ein Zeichen setzen: „Es geht nicht unbedingt um Wachstum, sondern einfach darum, mit den verbleibenden Schwestern, vor allem den Jüngeren, einen Aufbruch zu versuchen, ihnen neue Perspektiven aufzuzeigen.“

Auch bei Kotzur kommt die Idee mit der Glaubens-WG gut an. Schon jetzt tun im Schreiber-Haus regelmäßig vier Freiwillige Dienst, erzählt der Pfarrer. Er möchte bei der Auswahl

von Anwärtern und Bewerberinnen künftig stärker darauf achten, ob bei dem einen oder der anderen vielleicht irgendwo auch ein Ordensruf, eine Sehnsucht nach einem geistlichen Leben im Hintergrund schlummert.

Die Schwestern Unserer Lieben Frau sind eine Kongregation päpstlichen Rechts. Sie wurden 1804 von der heiligen Julie Billiart im französischen Amiens gegründet. Die weltweit rund 1900 Ordensfrauen leben und arbeiten in meist kleineren Gemeinschaften zusammen, haben sich bewusst nicht hinter Klostermauern zurückgezogen und sind – anders als Benediktinerinnen – auch nicht an ein vorbestimmtes Haus gebunden.

Ordensgründerin Billiart wuchs in einfachen Verhältnissen in einem kleinen Dorf in der Picardie auf. Im Vorfeld der Französischen Revolution erlitt sie bei einem Attentat auf ihren Vater einen solchen Schock, dass sie Jahrzehnte hindurch gelähmt war. Trotz dieser Behinderung hielt sie Kontakt zu den Dorfkinder und lehrte sie lesen und schreiben.

Große Nachwuchssorgen

Wie fast alle katholischen Orden haben auch die Schwestern Unserer Lieben Frau in Deutschland große Nachwuchssorgen. Sie mussten daher inzwischen etliche Einrichtungen aufgeben. Der Altersdurchschnitt der 260 Schwestern in Europa liegt bei 80 Jahren. Nachwuchs hat der Orden vor allem im asiatischen Raum.

Trotz der Probleme gelingt es der Gemeinschaft immer wieder, von sich reden zu machen. Erst im vergangenen Jahr hat die Kongregation im münsterländischen Coesfeld eine internationale Kommunität ins Leben gerufen, in der eine Deutsche, eine US-Amerikanerin, eine Indonesierin und eine Koreanerin zusammenleben. Der Orden möchte so zeigen, dass Menschen „Internationalität viel mehr Vorteile“ als Nachteile bietet.

Die Spiritualität der Schwestern ist laut Bergmann „sehr geerdet“. „Wie Jesus damals wollen sie heute den Menschen konkret zeigen, dass Gott sie liebt“, erklärt die Oberin. Auf die Frage, was sie am liebsten an der Kirche verändern würde, sagt sie: „Ich würde die Kirche gerne so verändern, wie es Papst Franziskus vormacht.“

Andreas Kaiser



Ethel Maria Kollenberg möchte mit jungen Menschen in einer religiösen Wohngemeinschaft zusammenleben.

BRAUCHTUM

Der Wettkampf um die Eier

Ob kippen, rollen oder laufen: Nicht nur früher sorgten Osterspiele für reichlich Spaß

Spiele mit Eiern waren einst untrennbar mit dem Osterfest verbunden. Vor allem im Rheinland sowie im Schwäbischen und Badischen wurde gerne gespielt, auf dem Lande mehr als in der Stadt – vereinzelt bis heute. Bei all diesen Wettkämpfen geht es darum, den eigenen Bestand an Eiern durch Geschicklichkeit, Schnelligkeit und Taktik zu mehren.

Weit verbreitet ist bis heute das Eierkippen, auch Eierticken oder Eierpicken genannt. Dabei lassen die beiden Mitspieler ihre hartgekochten Eier jeweils mit der Kuppe oder der Spitze zusammenstoßen. Abwechselnd hält der eine fest und der andere schlägt – bis eines der Eier zerbricht und somit abgegeben werden muss.

In Köln wird noch in den 1960er Jahren berichtet, dass besagtes Eierkippen früher an den Straßenecken, an Ständen und Marktplätzen gespielt worden sei, mittlerweile aber nur noch im Familienkreis gepflegt werde. Heute lassen Ortsvereine das Eierkippen wieder aufleben. In Winnigen an der Mosel ist es inzwischen österliche Gepflogenheit, dass Einheimische und Gäste miteinander Eier kippen und Eierwein – eine Spezialität aus Riesling und rohen Eiern, verfeinert mit Zucker – schlürfen.

Eierrollen auch in den USA

Beliebt war auch das Eierrollen, bei dem die Teilnehmer ihre Eier nach unterschiedlichen Spielregeln einen Abhang herunterkullern ließen. Das Ei, das am weitesten rollte und den geringsten Schaden aufwies oder am meisten andere Eier beschädigt hatte, führte seinen Besitzer zum Sieg. Eierrollen ist bis heute Brauch in den USA. Es findet jährlich am Ostermontag auf dem Südrasen des Weißen Hauses statt.

Zu einem regelrechten Kampfgetümmel kommt es an Ostermontag beim Eierlesen am Eichener See im Südschwarzwald. Zwei Mannschaften spielen gegeneinander. Das Team um den Eierleser hat die Aufgabe, eine bestimmte Anzahl an Eiern zu sammeln. Die gegnerische Mannschaft hingegen muss in den Nachbarort laufen und einen Doppeliter Wein zum Spielfeld bringen. Sieger ist, wer seinen Auftrag zuerst erledigt hat.

Gespielt wird auf einem etwa 20 mal 50 Meter großen Feld, abgegrenzt mit starken Wagenseilen. Die Mannschaft im Feld besteht aus einem Eierleser und mehreren Wächtern. Inmitten des Feldes wird vom Leser eine lange Reihe von rohen Eiern ausgelegt, die unter einer Sägemehlbahn verborgen ist. Anschließend beginnt er seinen Rundlauf, wobei er jedes Mal das hinterste Ei aufhebt und es in einem am Anfang der Reihe aufgestellten Korb ablegt.

Die Sache wäre langweilig und schnell erledigt, wenn nicht das Publikum die Möglichkeit hätte sich einzumischen: Die Zuschauer, in Wirklichkeit gut getarnte Eierdiebe, wollen Beute machen und die Schätze aus den Sägemehlhäufchen stehlen. Die Wächter versuchen ihr Bestes, dies zu verhindern.

Die Schlacht ums Ei beginnt: Wer waghalsig ist, zwängt sich durch die Absperrung, spurtet aufs Feld und stibitzt ein Ei. Mutig muss der Eindringling aus dem Publikum sein. Denn die Aufpasser sind mit „Saublodern“, aufgepumpten Schweinsblasen, ausgerüstet und dreschen damit erbarmungslos auf den Eierdieb ein. Da wird es schon einmal unübersichtlich auf dem Spielfeld mit zahllosen raufenden Paaren und ineinander verknäulten Gruppen.

Das Publikum ist somit Verbündeter der zweiten Mannschaft, die mittlerweile im Laufschrift unterwegs ins Nachbardorf ist, um in einem Gasthaus den geforderten Wein zu holen – früher im offenen Pokal, mittlerweile lieber in Flaschen. Den genauen Hintergrund, den exakten Ablauf oder gar etwaige Regeln durchschaut außer den eingeweihten Spielern niemand so recht. Jährlich lockt das Ganze trotzdem an die 1000 Zuschauer an.

Österlicher Volkssport

Eierläufe am Ostermontag sind als sportliches Vergnügen seit dem 17. Jahrhundert zahlreich belegt. In den katholisch geprägten Teilen Württembergs gehörten solche Wettrennen bis ins 19. Jahrhundert beinahe schon zum österlichen Volkssport.

Was die Frage der Herkunft angeht, so gibt es neben der Tatsache, dass nach der Fastenzeit reichlich Eier verbraucht werden mussten, eine weitere Erklärung. Demnach sollte das Additionsprinzip der endlichen arithmetischen Reihe in sinnlich-plastischer Weise vorgeführt werden: Für einen fairen Wettkampfvergleich der beiden Parteien spielte die genaue Berechnung der einzelnen Laufstrecken eine wichti-

ge Rolle – also die Kurzstrecke von Ei zu Ei und zurück im Vergleich zur einmaligen langen Laufstrecke zum Nachbarort und zurück.

Vom Ostertermin war zunächst nicht die Rede. Erst die Jesuiten begannen, den Brauch als Spiel für den Ostermontag zu empfehlen. So lässt der Jesuit Georg Stengel 1634 in seinem Werk über die Ostereier keinen Zweifel daran, dass das Eierlesen als ein durchaus „fröhliches und ehrenhaftes Spiel“ anzusehen sei. Seit dieser Zeit breitete sich der Brauch aus.

Das Urteil von evangelischer Seite fiel anders aus: So charakterisierte der elsässische Pfarrer Johann Conrad Dannhauser die Wettläufe 1661 recht scharfzüngig als „heidnisch-papistische“ Spiele. Dementsprechend konnten sich die Eierspiele in evangelischen Gebieten nur mühsam durchsetzen und dort, wo es denn doch geschah, musste man auf Widerstand der Geistlichkeit und des Rates gefasst sein.

In den katholisch geprägten Gegenden kam das zunächst vielfach praktizierte Eierlesen gegen Ende des 18. Jahrhunderts vielerorts zum Erliegen. Dies dürfte seinen Grund in der seinerzeit vorherrschenden Scheu vor allzu Volkstümlichem und Trivialem gehabt haben. Es passte nicht in den nüchternen Geist der Aufklärung.

Irene Krauß



▲ Während der Leser (Mitte) die Eier einsammelt, passen die Wächter auf, dass keine als Zuschauer getarnten Eierdiebe zum Zug kommen. Zur Verteidigung greifen sie mitunter zu den „Saublodern“, mit denen sie ausgerüstet sind. Foto: Krauß

SEIT WEIT ÜBER 1000 JAHREN

Triumph über die Dunkelheit

Seltene Kulturerbe: der Osterräderlauf im westfälischen Fachwerkstädtchen Lügde

Wir wollen die Räder seh'n, wir wollen die Räder, Räder seh'n!" Stimmgewaltig artikuliert der Laienchor seine Forderung. Es ist naheliegend, jetzt an eine Sportveranstaltung oder ein krawalliges Event zu denken. Für eine Brauchtumsveranstaltung sind solche Stimmungsgesänge dagegen eher ungewöhnlich.

Im ostwestfälischen Fachwerkstädtchen Lügde, das auf halber Strecke zwischen Detmold und Hameln liegt, wird ein uralter Brauch gepflegt: Der Osterräderlauf ist ein in dieser Größenordnung einmaliges Traditionsspektakel mit langer Geschichte. Dass der Brauch lebendig bleibt, dafür sorgen die engagierten Mitglieder des Dechenvereins.

„Der Begriff des Dechen taucht in einer Kirchenchronik von 1410 auf“, erzählt Dieter Stumpe, der seit vielen Jahren im Verein mitarbeitet. Die Dechen hatten die Aufgabe, Riten und Gebräuche zu überwachen, waren somit Brauchtumswächter. „Dieser Tradition sind unsere über 600 Mitglieder verpflichtet“, betont der Lügder stolz.

Bevor die sechs brennenden Holzräder nach Einbruch der Dunkelheit am Ostersonntag den Osterberg herunterrollen können, braucht es tatsächlich sehr viele Hände, die anpacken – nicht nur am Tag selbst. „Irrsinnig viel Arbeit steckt hinter so einem Osterräderlauf.“ Dieter Stumpe spricht aus Erfahrung. „Aber dieser Brauch gehört eben zu Lügde.“ Und das wohl schon seit weit über 1000 Jahren. „Der Eintrag in die Liste des immateriellen, deutschen Kulturerbes ist unser Ziel.“

Einst heidnischer Brauch

Als Karl der Große in der Gegend weilte, soll er von dem germanischen Brauch, mit Feuerrädern den Frühling zu begrüßen, erfahren haben. Da der Herrscher den Kult nicht gegen den Willen der Bevölkerung verbieten wollte, setzte er eine kleine, aber weitreichende Änderung durch. Die Speichen der Räder sollten ein Kreuzsymbol aufweisen. Das tun sie bis heute. Aus einem heidnischen war ein christlicher Brauch geworden, der auch in anderen Orten Mitteleuropas gepflegt wurde.

Wer am Karsamstag durch den Ort spaziert, sieht sechs große, festgekettete Holzräder im Flüsschen Emmer liegen. „Schon seit Montag



▲ Unter den wachsamen Augen der Feuerwehrleute treten die brennenden Räder ihren Lauf den Hang hinab an. Fotos: Traub

werden die hier gewässert“, informiert Dieter Stumpe. Das feucht gewordene Holz schütze davor, dass die Räder in Flammen aufgehen. Stattdessen werde das in die Räder gestopfte Roggenstroh angezündet. „Das wird vom Dechenverein noch selbst nach traditioneller Art angebaut und geerntet.“

Doch zunächst mal müssen die Osterräder mit Hilfe eines alten Traktors aus dem Wasser gezogen werden. Nun kann man ihre Inschriften lesen. „Meine Ahnen sind die Kelten und Germanen, jetzt laufe ich in Christi Namen“, steht auf einem Rad aus dem Jahr 1985. „Deutschland einig Vaterland“ lautet die Inschrift von 1990. Jedes Rad, das neu gefertigt wird, erhält ein neues Motto.

Nach der mühsamen Verladeaktion werden die rund 270 Kilogramm schweren und 1,70 Meter hohen Räder zum Marktplatz transportiert. Hier harren sie ihres großen Auftritts am nächsten Tag. Bevor es auf den knapp 300 Meter hohen Osterberg geht, werden die Räder

bei einem Umzug durch die Altstadt Lügdes dem Publikum präsentiert.

Auf dem Weg zum Gipfel spaziert man an den Wiesen vorbei, über die die Räder später rollen werden. „Wir müssen immer noch an einen Pächter sogenanntes Überlaufgeld bezahlen, wegen vermeintlicher Ernteausfälle“, ärgert sich Dieter Stumpe. Aber auch die Verwaltung habe immer so einige Hürden aufgebaut. „Ich besitze Ordner voll mit Genehmigungen.“

Gestopft und unwickelt

Oben angekommen werden die Osterräder von Böllerschüssen begrüßt, die bis weit ins Tal zu hören sind. Dann beginnen die Dechen, nur gelegentlich von einem stärken Schluck unterbrochen, mit dem Vorbereiten der Räder. Zuerst wird ein Holzstock durch die Nabe geführt, die Balancierstange, und mit Holzplättchen fixiert. Danach werden die langen Strohbüschel zwischen die Speichen gestopft und mit Haselnussruten unwickelt.

Mit geschickten Handgriffen gehen die Männer in den grünen Overalls ans Werk. Man sieht, dass sie das nicht zum ersten Mal machen. „Vor ein paar Tagen haben unsere Leute etwa 500 Ruten geschnitten und so präpariert, dass sie als Bindematerial zum Einflechten des Roggenstrohs benutzt werden können“, erläutert Stumpe.

Während sich unten die Wege und Wiesen füllen, wird auf dem Osterberg das Hereinbrechen der Dämmerung erwartet. Erst dann kann der Lauf starten. Denn die Bedeutung der Osterräder liegt im Triumph des Lichts, hier durch das Feuer symbolisiert, über die Dunkelheit.

Dann ist es soweit: Das Osterfeuer wird angesteckt, aufmerksam beäugt von der Feuerwehr. Und am 35 Meter hohen Osterkreuz geht das Licht an. Das Kreuz erinnert an ein bedeutendes Kapitel der Lügder Geschichte. 1935 war ein kleinerer Vorläufer aus Protest gegen die Nationalsozialisten, die sich den Brauch ideologisch zu eigen gemacht hatten,

in einer Nacht- und Nebelaktion errichtet worden.

Unten werden nun die Gesänge angestimmt und bald wird das erste Rad zum Startplatz gerollt. Das Licht des Osterkreuzes erlischt. Wieder ertönt ein Schuss aus der Kanone. Dann stecken die Dechen das Rad oder genauer das Stroh mit Fackeln in Brand. Ein beidseitiger Schubs mit der Balancierstange und das lichterloh brennende Osterrad macht sich auf seinen Weg.

Löschtrupp zur Stelle

Das Feuerrad scheint auf das Dorf im Tal zuzurasen. Es springt über Unebenheiten hinweg und das herausfallende Stroh hinterlässt eine lodernde Spur. Schließlich prallt es in einen der Fangzäune, die jährlich ausgebessert

werden. Sofort sind Dechen zur Stelle, um zu löschen. Mit langen Spießen zerren sie das brennende Stroh aus dem Rad. Glockengeläut ertönt und das Osterkreuz leuchtet wieder. Kurze Zeit später wird das zweite Rad startklar gemacht und die Zeremonie beginnt erneut. Wenn alle Räder bis ins Tal rollen und nicht vorher straucheln, soll die kommende Ernte gut ausfallen, heißt es.

Das abschließende Höhenfeuerwerk ist ein Tribut an die neue Zeit. Ansonsten, das betont Dieter Stumpe, sei alles, soweit erlaubt, nach den Überlieferungen organisiert. „Brandbeschleuniger oder eine künstliche Rampe wie in Orten, die den Brauch nachahmen, gibt es bei uns nicht.“

Ulrich Traub

Information:

www.osterraederlauf.de



▲ Jedes der sechs Holzräder hat ein eigenes Motto. Damit das Holz kein Feuer fängt, werden sie knapp eine Woche ins Wasser gelegt. Brennen soll nur das Stroh, das die Mitglieder des Dechenvereins mit Haselnussruten an den Speichen befestigen.



Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

Die Neue Bildpost ist im Glauben zu Hause, in der Tradition und der Heimat verwurzelt. Wir geben unseren Lesern Impulse für ein Leben mit christlichen Werten.



Fordern Sie Ihr kostenloses Probeabo an!

Als Dankeschön

erhalten Sie eines der Geschenkbüchlein der Serie „Roter Faden“ von Coppenrath 20 Seiten, 10 x 14 cm, Fadenheftung.

Abbildung nur Beispiel

www.bildpost.de

Bitte ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · Fax 0821 50242-80

Ja, ich bin interessiert an der Neuen Bildpost:

- Probeabo für Neuabonnenten + Geschenkbuch Print oder ePaper
Ich teste das Print- oder ePaper-Abo 4 Wochen kostenlos. Danach endet die Lieferung automatisch. **Es entsteht keine Abo-Verpflichtung.**
- Jahres-Abo für Neuabonnenten + Geschenkbuch Print oder ePaper
Ich erhalte das Printabo zum Jahrespreis von EUR 96,90, ePaper-Abo EUR 71,40.
- Jahres-Abo für Neuabonnenten Print/ePaper-Bundle + Geschenkbuch
Ich erhalte das Print- und ePaper-Abo als Bundle zum Jahrespreis von EUR 107,10.

Name des Auftraggebers

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon

Bitte schicken Sie den ePaper-Link an:

E-Mail

Datum

X

Unterschrift

- Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.
- Ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH schriftlich widerrufen.

41 „Wie ist das denn so plötzlich geschehen?“, fragt Klara. „Ich möchte jetzt nicht darüber reden, Mutter.

Eigentlich gibt es auch nicht viel zu sagen. Uns ist halt noch rechtzeitig klar geworden, dass wir nicht wirklich zusammenpassen.“ „Und du bist nicht traurig darüber?“ Klara war im Grunde erleichtert. Sie hatte Michael gemocht, aber er war nicht der Schwiegersohn, den sie sich wünschte. Sie wollte jedoch nicht wieder den gleichen Fehler machen wie bei Markus, dem sie damals zugeredet hatte, sich mit Sabine zu verloben. Sie wollte dem Glück ihrer Tochter nie im Wege stehen.

„Ich werde dir einmal alles erzählen, aber heute nicht.“ Der Vater kam in die Küche. Auf dem kurzen Weg über den Hof, vom Pferdestall bis zum Wohnhaus, war er tiefend nass geworden. „Jetzt zeigt uns der Petrus mal wieder, wo der Bartl den Most holt“, meinte er und schüttelte dabei prustend den Kopf mit dem kurz geschnittenen grauen Haar. Er ging in letzter Zeit wieder ohne Stock, wurde auch langsam kräftiger und übernahm mehr Arbeiten auf dem Hof. Lore und Klara mussten ihn oft ermahnen, es nicht zu übertreiben, denn ein gesunder Mann war er deshalb noch lange nicht.

Lore warf ihrer Mutter einen bitrenden Blick zu, dass sie schweigen sollte. Klara verstand sogleich und sagte nichts. So sprach man über das Unwetter draußen und blickte durch das Fenster, an dessen Scheiben der Regen prasselte. Später beim Abendbrot beratschlagten Klara und Lorenz, wie man es einrichten könnte, dass Lore für ein paar Tage in die Schweiz zur Hochzeit ihrer Freundin fahren konnte.

Michael war nicht von dem starken Gewitter überrascht worden. Der Himmel verdunkelte sich erst, als er beim „Alten Wirt“ angekommen war. Als er durch den Kastaniengarten ging, sah er an dem Stammtisch bei der Hausmauer wieder jenen seltsamen Burschen sitzen, der ihn nun auch ein wenig an seinen Halbbruder erinnerte, nur dass er um die 20 Jahre jünger war. Der komische Kerl saß allein am Tisch und schien heute noch angetrunken zu sein als die Tage vorher.

Er saß nun schon seit einer Woche regelmäßig ab fünf Uhr nachmittags an diesem Tisch, und jedes Mal durchbohrte er Michael mit seinem langen, starren Blick, wenn dieser an ihm vorüberging, was sich nicht vermeiden ließ, da die Eingangstür zum Gasthof an dem Tisch vorbeiführte. „Lass die Finger von der Lore, sonst bekommst du es mit mir zu tun“, lallte er. Es war das erste Mal, dass er Michael direkt

Kein anderes Leben



Michael ist wie vor den Kopf gestoßen, als Lore ihm klarmacht, dass es keine gemeinsame Zukunft geben wird. Er fühlt sich verletzt und niedergeschlagen. Jetzt wo er nichts mehr zu verlieren hat, ist er kurz davor, Lore gleich die ganze Wahrheit zu sagen. Doch er ist zu feige.

anpöbelte. Michael wollte dem unangenehmen Gesellen schon sagen, dass es aus sei zwischen Lore und ihm, doch er besann sich schnell eines Besseren und streifte ihn nur mit einem zutiefst verächtlichen Blick.

Am Abend fuhr Michael dann nach München. Es ging um seine Ausstellung. Niedergeschlagen kam er am nächsten Nachmittag zurück, denn die Stadt wollte ihm die Räumlichkeiten dafür nun doch nicht zur Verfügung stellen. Michael fühlte sich das erste Mal im Leben nutzlos und überflüssig. Er musste heute auch noch mit Dieter reden. Auch hier war ihm das Glück nicht hold gewesen, hatte er eine Niederlage einstecken müssen.

Er rief den Halbbruder an, wollte ihm aber nicht am Telefon sagen, dass er versagt hatte. Er hatte vor, zu ihm auf die Rossalm zu kommen, doch Dieter lehnte das rigoros ab. Das Risiko, dass sie jemand zusammen sah, wäre dabei zu groß gewesen, jetzt, da er schon so bekannt in Hinterbrand war. Niemand durfte sie miteinander in Verbindung bringen.

Selbst Siegfried Rohleder wusste nichts von einem Halbbruder Dieters und gleich gar nichts von seinem schändlichen Plan, durch ihn das begehrte Grundstück am See an sich zu reißen. So trafen sie sich wieder beim Bushäuschen. Es regnete schon den ganzen Tag. „Steig ein!“, befahl Dieter ihm, als er ihn auf der Bank sitzen sah, auf der leere Bierflaschen standen und eine Schnapsflasche, in der sich noch ein Rest Alkohol befand. Er fuhr ein Stück

weiter, zu der dunkelsten Ecke des angrenzenden Parkplatzes. Michael dachte daran, dass er Dieter noch vor ein paar Tagen von seinem Erfolg bei Lore berichtet hatte.

„Da schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe“, hatte er noch übermütig zu ihm gesagt, „denn ich will das Mädels heiraten. Ich mag sie wirklich.“ Und nun hatte sich alles zerschlagen. „Nun, schieß los!“, kam Dieter sofort zur Sache. „Hast du sie schon so weit, dass sie verkauft?“ Michael schüttelte niedergeschlagen den Kopf. Er konnte vorerst gar nichts sagen, er fühlte sich hundelend. „Sie wird nicht verkaufen. Schlag es dir aus dem Kopf“, stieß er schließlich dumpf hervor. „Ich werde sie auch nicht heiraten. Ich werde sie wahrscheinlich überhaupt nicht mehr sehen.“ Er fuhr sich nun müde übers Gesicht, das heute grau und gar nicht strahlend wirkte. „Ich bin gescheitert.“

Dieter Paschke starrte ihn eine Sekunde lang an. „Was sagst du da?“, presste er dann zwischen den kleinen, gelben Zähnen hervor. Er wurde ganz blass. „Welchen Quatsch hast du mir denn dann vor ein paar Tagen erzählt?“, schrie er ihn an. „Vor ein paar Tagen sah die Sache ganz anders aus.“ Dieter Paschke ließ sich fassungslos in seinen Fahrersessel sinken. „Du bist wirklich zu gar nichts zu gebrauchen“, bemerkte er mit stumpfer Stimme.

Michael war an einem Punkt angelangt, an dem man ihn nicht mehr verletzen konnte. „Sag, was du willst. Du kannst mich nicht

mehr demütigen. Ich bin froh, dass alles so gekommen ist, sonst hätte ich womöglich ein Leben lang ein schlechtes Gewissen gehabt.“ „Das Mädchen hatte es dir wohl angetan, aber nun hat sie dir die Stiefel vor die Tür gesetzt“, vermutete Dieter. Er stieß ein kurzes, nervöses und bitteres Lachen aus. Er lehnte sich nach vorne und seine Finger umfassten das Lenkrad nun so stark, dass die Knöchel an den Händen weiß hervor traten. Er konnte es immer noch nicht fassen.

„Ich will dieses Hotel“, sagte er dann mit seltsam ruhiger, tonloser Stimme. „Und ich will es an dieser Stelle.“ „Das kannst du dir abschminken“, erwiderte Michael ganz ruhig. Er kannte Lore inzwischen sehr gut. Es war ihm völlig klar, dass sie um keinen Preis der Welt verkaufen würde. Darum hatte er auch gleich aufgegeben. „Ich werde morgen nach München zurückfahren“, sprach er weiter, als Dieter schwieg.

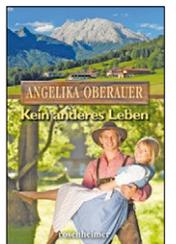
„Dann wirst du wieder bei Muttern wohnen, wo denn auch sonst“, bemerkte Dieter dazu voll Spott. „Mich hält jetzt nichts mehr in diesem Dorf. Beim Alten Wirt verkehrt übrigens so ein komischer Kerl, der mir unheimlich ist. Der hat es auf mich abgesehen, ist anscheinend eifersüchtig wegen Lore. Ich bin froh, wenn ich den nicht mehr sehe.“

Dieter hob die Brauen und sah Michael dabei zum ersten Mal, seit er im Wagen saß, richtig an. „Der Kerl ist wohl in Lore verliebt. Ein ganz unangenehmer Bursche. Er weiß nicht, dass wir nicht mehr zusammen sind.“ „Und das Mädels? Hat sie dir seinetwegen den Laufpass gegeben?“, wollte Dieter wissen. Er hatte sich nun einigermaßen gefasst und lehnte sich wieder in seinem Sitz zurück. Michael musste nun laut auflachen. „Du lieber Himmel, nein! Sie kennt ihn gar nicht und will ihn auch gar nicht kennen lernen.“

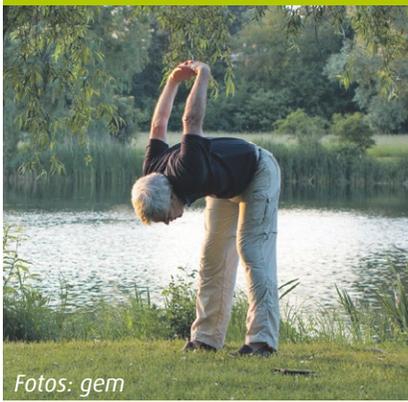
Wieder sah Dieter ihn an. Ein unbestimmter Gedanke keimte nun in seinem Gehirn auf, den er noch nicht so richtig erfassen konnte. „Ein unangenehmer Bursche, sagst du?“ Michael nickte. Beinahe hätte er dem Halbbruder gesagt, dass der Bursche ihm vom Typ her ähnlich sah, doch er ließ es lieber.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



50plus



Fotos: gem

Die Menschen in Deutschland werden immer älter. Das hat verschiedene Gründe. Neben dem medizinischen Fortschritt und dem steigenden Wohlstand trägt vor allem eine gesündere Lebensweise zu einem langen Leben bei. Und die Deutschen leben heute gesundheitsbewusster als frühere Generationen. So hat sich der Obst- und Gemüseverbrauch pro Kopf seit 1935 fast verdoppelt. Gleichzeitig ist der Fleisch- und Alkoholkonsum seit Beginn der 1990er Jahre deutlich gesunken. Zugleich treiben immer mehr Menschen Sport. Weitere nicht zu unterschätzende Faktoren sind Entspannung und Lebensfreude.

Frühlings-Tipps für Senioren

Viele Menschen warten schon sehnsüchtig auf den Frühling. Jetzt wird es endlich wärmer und Naturfreunde können es kaum erwarten, mit der Bepflanzung von Balkon und Garten zu beginnen. Doch noch ist Geduld gefragt. Einige Frühlingstipps für Gartenbesitzer und Senioren im Überblick:

Spätfröste sind in Deutschland in der Regel bis Mitte Mai möglich. Bis dahin können viele Balkon- und Gartenpflanzen noch nicht dauerhaft ins Freie, insbesondere die eingelagerten Kübelpflanzen nicht. Sie sollten zunächst ans Fenster oder in Kleingewächshäuser und Wintergärten umziehen, wo sie mehr Licht abbekommen. Bei lauen Temperaturen dürfen die Pflanzen auch schon mal zeitweise ins Freie, um sich dort abzuwöhnen – allerdings erst mal nur im Schatten, da-

mit sie keinen Sonnenbrand bekommen, informiert die Bayerische Gartenakademie.

Aber es gibt schon Grün für den Balkonkasten, das mit leichten Minusgraden auch klarkommt – etwa Primeln. Bei Frost sollte man die Pflanzen noch mit ein paar Lagen Zeitungspapier bedecken, rät die Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen.

Doch nicht nur der Garten will frühlingsfit gemacht werden, auch viele Menschen könnten eine Frühjahrskur gut gebrauchen. Wenn es wärmer wird, fühlen besonders ältere Menschen oft eine bleierne Müdigkeit. „Das liegt daran, dass sich der Körper

erstmal an die veränderten Gegebenheiten gewöhnen muss“, erklärt Christine Sowinski vom Kuratorium Deutsche Altershilfe. Betroffene sollten raus ins Licht gehen. „Dann stellt sich der Organismus schneller um.“

Bei steigenden Temperaturen weiten sich die Blutgefäße, wodurch der Blutdruck sinkt. Bei Älteren stellt sich der Organismus nicht mehr so schnell darauf ein. Neben Spaziergängen helfen hierbei auch Wechselduschen.

Das rät Christine Eichler vom Evangelischen Zentrum für Altersmedizin in Potsdam. Eine ausgewogene Ernährung trägt ebenfalls dazu bei, sich im Frühling fit zu fühlen. *dpa*



Meditative Gesänge

„Wo man singt, da lass Dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder!“ Dass diese Redensart durchaus einen wahren Kern hat, wird nicht nur an der wachsenden A-Cappella- und Chor-Szene deutlich, sondern bewahrheitet sich auch in dem Erfolgskonzept von Helge Burggrabe. Mit seinem Album „Hagios“ lädt der Komponist ein, in sich zu kehren und den Alltagsstress fallen zu lassen.

Ausverkaufte Konzerte beweisen, dass sein Konzept den Nerv der Zeit trifft. Zusammen mit dem Vokalensemble Elbcanto, Pianist Christof Fankhauser und einem Streichensemble präsentiert Burggrabe nun das Folgealbum: „Hagios II – Gesänge zur Andacht und Meditation“. Eine außergewöhnliche CD für singbegeisterte spirituelle Menschen, die auf der Suche nach Ruhe sind und für alle, die dem Alltag entfliehen und abschalten wollen.

„So weit meine persönliche Erinnerung reicht, höre ich die Stimme meiner Mut-

ter. Die Lieder abends am Bett, über die ich einschlief, gaben Trost und klingende Geborgenheit“, erinnert sich Burggrabe. Mit „Hagios II“ führt er seine Spurensuche nach der bewegenden Kraft des Gesangs nun fort.

Das gemeinsame Singen – auch „Psalmmodieren“ genannt – findet sich bereits in alten gregorianischen Chorälen, der orthodoxen Liturgie, in Taizé-Gesängen und auch in Gesängen der Gegenwart. Die Gesänge und klingenden Gebete werden bis heute als heilend und beruhigend empfunden.

Helge Burggrabe hat an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg studiert und zählt mit seinen innovativen Kulturprojekten inzwischen europaweit zu den gefragten Komponisten der jüngeren Generation.

Internet:

www.burggrabe.de

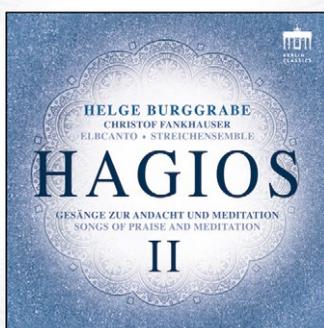
Verlosung

Musik zum Träumen

Wir verlosen drei CDs „Hagios II“. Das Album des erfolgreichen Komponisten Helge Burggrabe deckt ein großes musikalisches Klangspektrum ab. Von ruhigen, andächtigen Stücken bis zu bewegten Freudengesängen. Die meditativen Gesänge vermitteln Zufriedenheit, Geborgenheit, positive Energie und laden zum Träumen und Innehalten ein.

Wer eine CD gewinnen möchte, schicke eine Postkarte mit seinem Namen und seiner Adresse vermerkt an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, z. Hd. Frau Schrittenlocher, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist Freitag, der 13. April. Viel Glück!

GESÄNGE ZUR ANDACHT UND MEDITATION



www.berlin-classics-music.com

Mit der CD „Hagios II“ lädt Helge Burggrabe ein, gemeinsam in sich zu kehren und den Alltagsstress fallen zu lassen. Die Gesänge verwandeln jeden Saal und jedes Zuhause in einen großen Klangraum – ein Raum zum Nachdenken, Träumen und Innehalten.



Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



INNERLICH: 10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit.

Bei **AUSSERLICHER** Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:
Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail: geistbetrieb@schweiklberg.de



beziehungsweise

Mittelmäßig und zufrieden

Leistungsdruck und Vergleiche machen unglücklich – auch in der Partnerschaft

Ein Lied der bayerischen Kabarettistin Martina Schwarzmann heißt „I bin so mittel“. Der Refrain lautet „I bin so mittelalt, so mittelmäßig, so mittelschee – so wia die meisten Leit ...“.

Auf ihre eigene Art beschreibt Martina Schwarzmann, wie es ihr passiert, dass sie beim Einkaufen eine Flasche Ketchup mitnimmt – um zu Hause festzustellen, dass in der Speisekammer bereits fünf weitere Ketchup-Flaschen warten. Dass es ihr regelmäßig passiert, dass sie eine Überweisung mit der neuen IBAN ausfüllt – und am Ende zwei Kästchen leer bleiben. Dass sie ihre Handtasche auf dem Beifahrersitz liegen lässt – natürlich mit dem Autoschlüssel darin ...

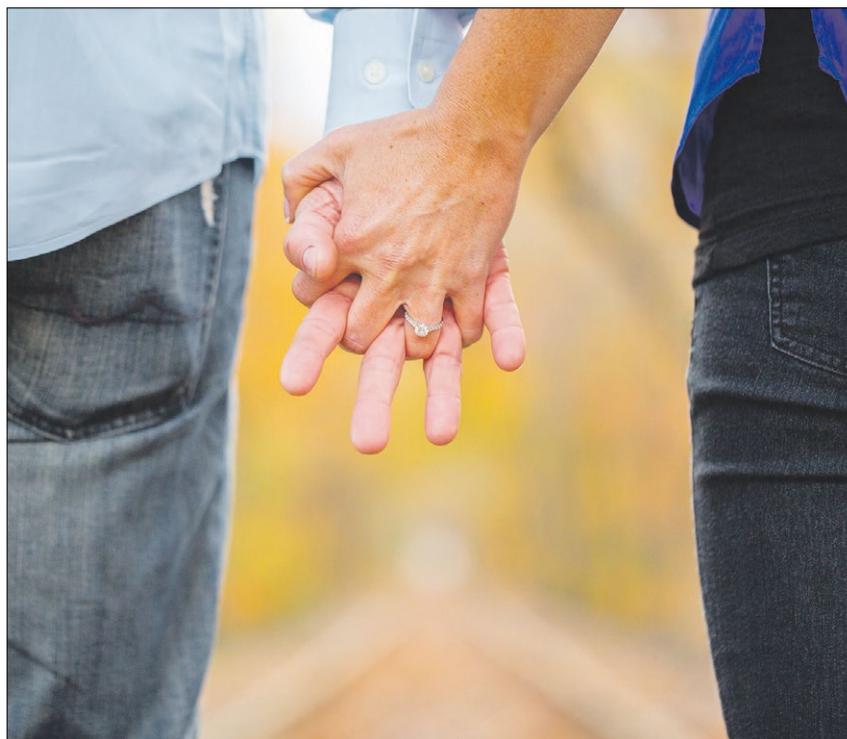
Mir gefällt dieses Lied. Erstmal kenne ich solche Situationen auch – mehr als genug. Und außerdem denke ich, dass man ganz gut damit lebt, mittelmäßig zu sein. Sich mit diesem Gedanken anzufreunden, macht das Leben definitiv leichter – und es entspricht auch oft der Realität: Jedenfalls bin ich in manchen Bereichen definitiv unterbegabt (räumliches Vorstellungsvermögen, mathematische Kenntnisse ...), in den meisten Bereichen bin ich aber tatsächlich durchschnittlich begabt. Bisher bin ich damit ganz gut durchs Leben gekommen.

Höher, schneller, weiter

Allerdings erfährt Mittelmaß in unserer Gesellschaft – so nehme ich es wahr – wenig Wertschätzung. Es ist nicht zu verkennen: Wir leben in einer Gesellschaft des „höher, schneller, weiter“ – und nicht der Mitte. Im Gegenteil: In der Mitte steht meist die Leistung.

Doch immer mehr Menschen können oder wollen diesem Leistungsdruck nicht mehr standhalten. Manche steigen bewusst aus und verweigern sich dem Zeitrend: wie der ehemalige Besitzer einer großen Würstwarenkette, der jetzt als Bio-bauer arbeitet.

Manche praktizieren den Ausstieg in kleinerer Form. Sie stricken,



▲ Den Partner und sich selbst in der Mittelmäßigkeit annehmen, ohne ständig nach Optimierung zu streben: Diese Einstellung macht zufriedener. Foto: gem

nähen, häkeln. Manche machen ihre Butter selber, backen Brot und vergessen dabei ganz, dass sie im Grunde damit wieder im Strom der Leistungsgesellschaft schwimmen: „Schau’ mal, das habe ich selbst gemacht!“ – dahinter steht nicht selten die Sehnsucht, eben nicht Mittelmaß zu sein, sondern etwas Besonderes geleistet zu haben.

Manche Menschen zerbrechen auch am ständigen Leistungsdruck, erleiden einen Burnout oder schleppen sich unter größter Kraftanstrengung durchs Leben.

Unglaublich traurig ist, dass der Leistungsdruck auch im Privatleben und in Beziehungen angekommen ist. Kinder werden gefördert und optimiert – und wenn sie es nicht auf eine „höhere“ Schule schaffen, fragen sich viele Eltern, was sie falsch gemacht haben.

Dass Sie mich richtig verstehen: Ich finde schon, dass man Menschen in ihrer Entwicklung unterstützen sollte. Aber „in ihrer Entwicklung“ bedeutet: Menschen dahin zu begleiten, wo sie sich selbst

gut aufgehoben fühlen, und nicht dahin, wo jemand anderes glaubt, dass sie hingehören.

Auch in Partnerschaften gibt es immer öfter ein „zu“: „Mein Mann ist zu wenig einfühlsam“ oder „Meine Frau ist zu dominierend“. Solche Beispiele hören wir in der Beratungsstelle häufig. Ein oft geäußelter Kritikpunkt in Beziehungen ist auch, dass der Partner/die Partnerin „zu wenig liebe...“

„Lob ist eine Note“

Bei mir persönlich verursacht Lob oft eher Unwohlsein. Es macht mir Druck. In einem Interview in der Zeitschrift „Zeit“ hat der dänische Familientherapeut Jesper Juul dazu gesagt: „Lob ist eine Note, eine gute Note. Das heißt, unsere Beziehung ist jetzt nicht mehr gleichwertig. Ich bin der Lehrer und kann entscheiden, welche Note der Schüler verdient hat. Das Problem ist: Lob schüttet Lusthormone aus, und danach werden Kinder süchtig. Verstehen Sie mich nicht falsch: Man kann

seine Kinder Tag und Nacht loben. Die Frage ist nur: Was passiert dann? Wenn man ein Kind will, das einfach nur funktioniert, ohne nachzudenken, ist Lob eine praktische Sache.“

Auch wenn Jesper Juul sich hier zu Erziehungsfragen geäußert hat, möchte ich seine Aussage gerne auf die Partnerschaft übertragen: Lob ist Ausdruck der Leistungsgesellschaft, ob wir so funktionieren, wie es von uns gewünscht wird. Wir stehen im Vergleich. Das bewirkt, dass wir uns noch mehr anstrengen müssen. Angestrenzte Menschen sind häufig keine angenehmen Zeitgenossen, nicht im Alltag und noch weniger in Beziehungen. „Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit.“ Dieses Zitat des dänischen Philosophen und Theologen Søren Kierkegaard fasst es ganz gut zusammen: Wo wir beginnen, ständig nach Optimierung zu suchen, laufen wir Gefahr, unzufrieden und unglücklich zu werden.

Wenn Sie an Menschen denken, in deren Gegenwart Sie sich glücklich und zufrieden gefühlt haben – können Sie benennen, was Sie dort glücklich gemacht hat? Für mich kann ich sagen: Es waren Menschen, Orte und Gelegenheiten, bei denen ich das Gefühl hatte, so sein zu können, wie ich war – ohne dass ich zuvor etwas Besonderes hatte leisten müssen.

Insofern möchte ich Ihnen Mut machen: Schätzen Sie das Mittelmaß – bei sich wie bei Ihren Mitmenschen, Ihren Familienmitgliedern, Ihrem/er Partner/in. Und wissen Sie sich dabei mit Aristoteles einig, der im 4. Jahrhundert vor Christus schrieb: „So gehen also Besonnenheit und Tapferkeit durch Übermaß und Mangel zugrunde, werden aber durch das Mittelmaß bewahrt.“

Martina Lutz

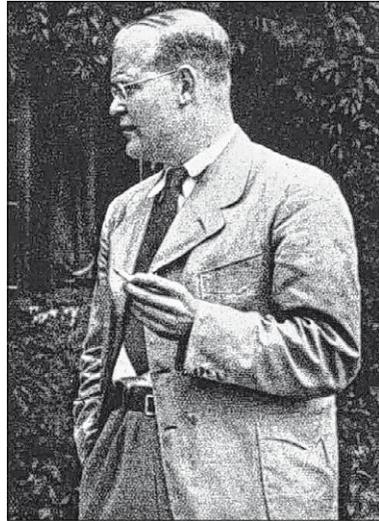
Die Autorin ist Theologin sowie Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und arbeitet als Familientherapeutin in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Vor 75 Jahren

Prediger des Widerstands

Die Nazis verhaften den Theologen Dietrich Bonhoeffer

„Er war glasklar in seinen Überzeugungen. Er sah die Wahrheit und sprach sie aus, ohne einen Anflug von Furcht“: So charakterisierte ein Mitstreiter den jungen, aufstrebenden evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Leicht hätte er in die Emigration gehen können, doch er zog es vor, in Deutschland gegen Totalitarismus, Judenverfolgung und Gleichschaltung der christlichen Lehre zu kämpfen.



▲ Dietrich Bonhoeffer war ein unermüdlicher Kritiker des NS-Regimes.

Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau geboren, als sechstes von acht Kindern des Arztes Karl Bonhoeffer, später Leiter der Charité. Von 1923 bis 1927 studierte Bonhoeffer evangelische Theologie in Tübingen, Rom und Berlin. Nach der Promotion arbeitete er als Vikar in Barcelona, 1930 habilitierte er sich in Berlin. 1930/31 ging er an das Union Theological Seminary nach New York, wo er in den armen Gemeinden Harlems eine politisch wie sozial zutiefst engagierte Kirche erlebte.

1933 leitete er für kurze Zeit eine deutsche Gemeinde in London, Anlaufstation für jüdische Flüchtlinge, eher er ab 1934 mit Martin Niemöller zu einer der tragenden Säulen der „Bekennenden Kirche“ wurde, in der Auseinandersetzung mit den nazitreuen „Deutschen Christen“. Bei einer ökumenischen Tagung auf der dänischen Insel Fanø rief er die Kirchen leidenschaftlich zum gemeinsamen Kampf gegen Hitler auf. Für Bonhoeffer konnten sich Christen nicht in Nischen zurückziehen und dem mörderischen Treiben der Diktatur zusehen. „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“, lautete sein Motto.

1936 wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen, 1937 schloss die Gestapo sein Predigerseminar bei Stettin. Im Sommer 1939 reiste Bonhoeffer erneut nach New York, doch ungeachtet der dringenden Bitten seiner Freunde kehrte er bald nach Deutschland zurück, im vollen Bewusstsein des Risikos. 1940 wurde das heimlich weitergeführte Predigerseminar von der Gestapo erneut geschlossen. Bonhoeffer träumte von einem gewaltlosen Widerstand nach dem Vorbild Gandhis, doch in der Realität eröffnete sich ihm eine andere Chance: Sein Schwager Hans von Dohnanyi machte ihn 1940 mit dem Widerstandskreis um Admiral Wilhelm Canaris und General Hans Oster vom

Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht bekannt, für die Bonhoeffer mit seinen weltweiten Kontakten zum wichtigen Mitstreiter wurde. Er reiste in die Schweiz, nach Italien und Skandinavien.

Im Mai 1942 besprach er in Schweden mit seinem Freund George Bell, Bischof von Chichester, die Nachkriegspläne des Widerstandes. Die Billigung des Tyrannenmords fiel dem Pazifisten alles andere als leicht. Bonhoeffer war auch in das fehlgeschlagene Attentat Gersdorffs im Berliner Zeughaus 1943 involviert. Dies blieb der Gestapo verborgen, aber sie ließ ihn und Dohnanyi am 5. April 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung“ beziehungsweise ihrer Fluchthilfe für Juden verhaften.

„Von guten Mächten...“

Im Gefängnis Berlin-Tegel kümmerte er sich als Seelsorger um seine Mitgefangenen, und hier entstand auch sein Buch „Widerstand und Ergebung“ und im Dezember 1944 als Weihnachtsgruß für seine Verlobte Maria von Wedemeyer das Gedicht „Von guten Mächten treu und still umgeben“.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 fand die Gestapo weitere Beweise für seine Arbeit im Widerstand. Der Theologe wurde nach Berlin und in die KZs Buchenwald und Flossenbürg gebracht. Hitler selbst befahl seine Ermordung, und am 9. April 1945, nur wenige Tage vor der Befreiung Flossenbürgs durch US-Truppen, wurde Dietrich Bonhoeffer von der SS durch den Strang hingerichtet.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. April

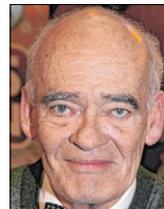
Hugo, Irene

Unterschiedliche Zeiten an unterschiedlichen Orten in Deutschland – was heute abwegig klingt, war lange Zeit gängige Praxis. Erst vor 125 Jahren wurde im damaligen Deutschen Reich die Mitteleuropäische Zeit eingeführt. Damit galt von Aachen bis Königsberg dieselbe, einheitliche Uhrzeit.

2. April

Eustasius, Franz von Paola

Der Schauspieler Hans-Michael Rehberg (Foto: imago) hätte heute seinen 80. Geburtstag gefeiert. Bekannt ist er vor allem durch seine Rolle als Bischof Hemmelrath in der Filmreihe „Pfarrer Braun“. Er starb am 7. November 2017.



3. April

Richard

Vor 125 Jahren kam der Süßwarenunternehmer Hans Riegel zur Welt. Der gelernte Bonbonkocher gründete 1920 in Bonn die Firma Haribo, die noch heute für ihre Gummibären und sonstigen Leckereien weltberühmt ist. Riegel starb am 31. März 1945.

4. April

Isidor

Der US-Bürgerrechtler und Baptistenpfarrer Martin Luther King (* 15. Januar 1929) wurde vor 50 Jahren in Memphis erschossen. Die Umstände der Tat sind bis heute ungeklärt: Der für den Mord verur-

teilte James Earl Ray widerrief später sein Geständnis. Nach neueren Erkenntnissen geht man davon aus, dass King Opfer eines Komplotts wurde, an dem auch Regierungsbehörden beteiligt gewesen sein sollen.

5. April

Crescentia, Vinzenz

„Prager Frühling“: Auf Initiative Alexander Dubčeks verabschiedeten die tschechoslowakischen Kommunisten vor 50 Jahren ein Aktionsprogramm. Es beinhaltete die Fortführung der Reformpolitik sowie die Gewährung von Meinungs- und Versammlungsfreiheit. Für seine Pläne erhielt Dubček von der Bevölkerung breite Unterstützung.

6. April

Notker

Vor 75 Jahren erschien in New York Antoine de Saint-Exupérys Erzählung „Der kleine Prinz“ (Foto unten). Die vom Autor illustrierte märchenhafte Parabel zählt zu den meistgelesenen und -übersetzten Werken der Weltliteratur.

7. April

Johann Baptist de la Salle

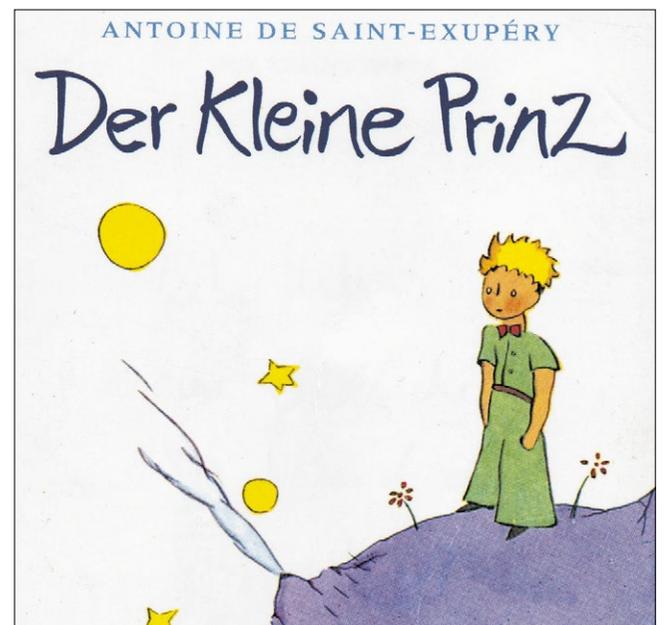


Am Abend davor war er noch Gast im „Aktuellen Sportstudio“: Vor 50 Jahren starb der britische Rennfahrer Jim Clark (* 4. März 1936; Foto: imago) bei einem Unfall auf dem Hockenheimring. Clark wurde 1963 und 1965 Formel-1-Weltmeister.

Zusammengestellt von M. Altmann

► Der kleine Prinz bricht von seinem Heimatplaneten zu einer Reise auf, die ihn schließlich auf die Erde führt. Dort trifft er einen Fuchs, der ihm sein Geheimnis verrät: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Foto: imago/Schöning



SAMSTAG 31.3.

▼ Fernsehen

- 7.30 RBB:** **Klingende Osterglocken.** Glockengießer, Glocken-Pilgerweg und Großgeläut im Berliner Dom.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Die Diplomatin.** Für die deutsche Botschafterin in Prag wird es brisant: Sie gewährt einem US-Soldaten, der von einem geheimen Foltergefängnis erzählt, Unterschlupf. Krimidrama.
- 21.05 Arte:** **Biblische Detektivgeschichten.** Doku über die Glaubenswelt der Israeliten und die Entstehung der Bibel, USA 2008.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Andreas Britz, Bellheim (kath.).
- 20.25 Horeb:** **Auferstehungsfeier** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom.

SONNTAG 1.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ **10.00 ARD:** **Ostern in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus und Segen „Urbi et orbi“.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Das Traumschiff.** Malediven. Mit Hoteldirektorin Hanna Liebhold bereichert eine Frau die Crew. Familienfilm, D 2018.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Fremdwort Auferstehung. Warum (noch) Ostern? Von Gotthard Fuchs (kath.).
- 12.00 DLF:** **Urbi et orbi.** Osteransprache von Papst Franziskus vom Petersplatz in Rom.

MONTAG 2.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ **10.00 ARD:** **Evangelischer Gottesdienst** zum Ostermontag aus der Sankt-Johannis-Kirche Hamburg-Harvestehude.
- 👁️ **18.15 ZDF:** **Zehn Fakten zum Christentum.** Mit Journalistin Petra Gerster.
- 20.15 RTL 2:** **Verschollen.** Chuck rettet sich nach einem Flugzeugabsturz auf eine unbewohnte Pazifikinsel. Abenteuerfilm, USA 2000.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Mensch, dreh dich um, damit Ostern werden kann.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin-Mitte. Predigt: Weihbischof Matthias Heinrich.

DIENSTAG 3.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Sat.1:** **Der Nanny.** Bauunternehmer Clemens engagiert Rolf als Kindermädchen. Der hat noch eine Rechnung mit Clemens offen. Komödie, D 2015.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Von unserem Autor Pfarrer Christoph Stender (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 7. April.

MITTWOCH 4.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ **12.00 3sat:** **God's Cloud.** Mord und Totschlag im Namen Gottes.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Das deutsche Kind.** Nach dem Tod ihrer Mutter soll die sechsjährige Pia laut Testament bei den Baltas, einer muslimischen Familie, aufwachsen – zum Missfallen ihrer Großmutter. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Hiobs Kinder. Wie die Weltreligionen Leid deuten. Von Irene Dänzer-Vanotti.

DONNERSTAG 5.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Wenn Eltern ausrasten.** Doku über gewalttätige Eltern.
- 22.25 3sat:** **Das Urteil von Nürnberg.** Kriegsverbrecherprozess gegen vier NS-Juristen. Drama mit Maximilian Schell, USA 1961.

▼ Radio

- 13.05 DKultur:** **Länderreport.** Aus Schutz vor Vandalismus. Eine Stabkirche im Harz soll versetzt werden. Von Christoph Richter.

FREITAG 6.4.

▼ Fernsehen

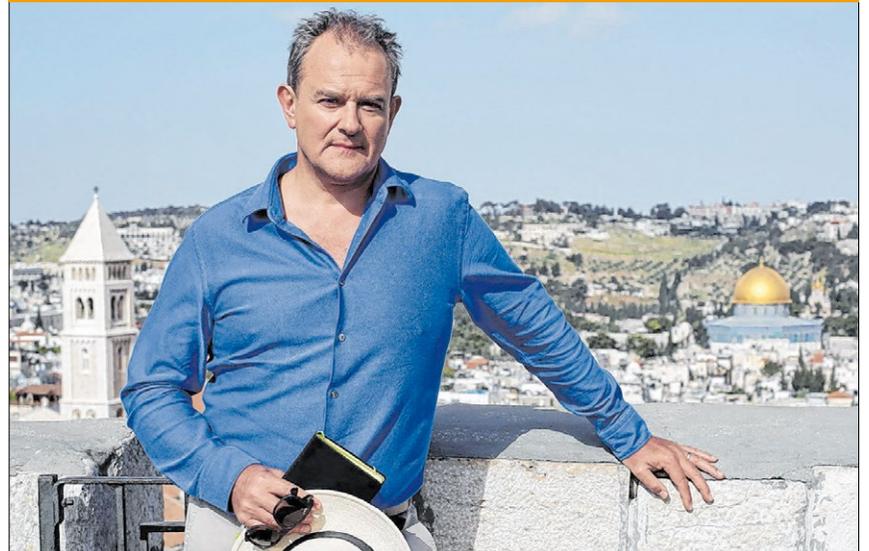
- 👁️ **20.15 ARD:** **Opa wird Papa.** Der 62-jährige Anton wird nicht nur erneut Großvater, sondern auch wieder Vater. Komödie, D 2018.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Unterwasserarchäologie. Auf Schatzsuche im Taucheranzug und mit Tauchroboter.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Literatur.** „Vater und Sohn.“ Die Erfolgsgeschichte eines deutschen Comics aus dunkler Zeit.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Woche, die die Welt veränderte

Schauspieler Hugh Bonneville (Foto: RTÉ/Noam Sharon) geht in Jerusalem den Ereignissen, Figuren und Zusammenhängen der Woche vor Jesu Tod nach – sechs stürmische Tage, die den Weg für eine Religion bereiteten, zu der sich etwa ein Drittel der Weltbevölkerung bekennt. Im Dokumentarfilm „Die letzten Tage Jesu“ (Arte, 31.3., 20.15 Uhr) untersucht der britische Schauspieler, was kurz vor Jesu Tod geschah, wie und warum er starb und wer ihn tötete. „In Jerusalem verschmelzen Geschichte und Religion. Ob ich an Gott glaube oder nicht, der Tatsache, dass die letzten sechs Tage im Leben Jesu und sein Tod die Welt verändert haben, kann sich niemand verschließen“, erläutert Bonneville.



Mit Lebensfreude den Raketen trotzen

In Jerusalem beten die Leute, in Haifa arbeiten sie, und in Tel Aviv wird gelebt, heißt es in Israel. Die Tel Aviver lieben ihre Stadt, auch wenn sie laut und dreckig ist und stinkt und oft ein rauer Ton herrscht. Auch Norbert Hoepfer hat sich für das Leben hier entschieden. Der Putzmeister restauriert in „Tel Aviv“ (ZDF, 1.4., 19.15 Uhr) Häuser im berühmten Bauhausviertel, der „Weißen Stadt“. Der Schwabe berichtet, was er macht, wenn wieder einmal die Sirenen heulen. 15 Sekunden haben die Bewohner Zeit, in einem Bunker Schutz zu suchen, wenn die Hamas, wie zuletzt 2014, Raketen aus Gaza schießt.

Foto: ZDF/Nicola Albrecht

Redner, Diplomat und Kirchenlehrer

Hippo, Nordafrika, 430 nach Christus: In der von Vandalen umzingelten Küstenstadt erwarten die römischen Bürger ihr Schicksal. Bischof „Augustinus“ (3sat, 1.4., 10.50 Uhr) versucht eine friedliche Übergabe der Stadt zu vermitteln, während der skrupellose Statthalter Valerius eine Chance sieht, seine Karriere zu befördern. Währenddessen durchbricht eine Gruppe römischer Soldaten die Blockade und zieht in die Stadt ein. Der junge Anführer des Trupps, Fabius, gibt Augustinus die Schuld am Tod seines Vaters. Dennoch entspinnen sich zwischen ihm und Augustinus' Nichte Lucilla zarte Bande. Eines Nachts erzählt Augustinus Fabius seine Lebensgeschichte.

Senderinfo

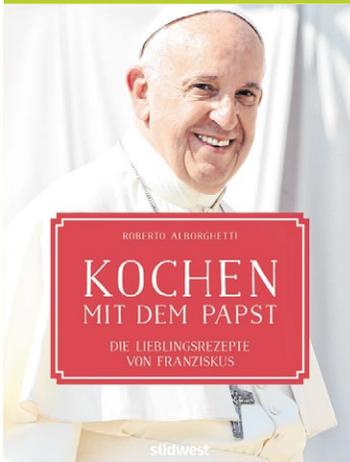
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Was der Papst gerne kocht

Nur wenige wissen, dass Papst Franziskus sein Diplom als Lebensmittelchemiker gemacht hat. Essen und Kochen spielen in seinem Leben eine wichtige Rolle. Roberto Alborghetti, einer von Franziskus' Biografen, zeigt im Buch „Kochen mit dem Papst“ eine bislang unbekannte Seite des Heiligen Vaters.

Auf unterhaltsame Weise erzählt er aus dem Leben Jorge Mario Bergoglios und stellt dessen Lieblingsrezepte vor. Dass Franziskus ein begeisterter Koch und begnadeter Gastgeber ist, zeigen die vielen persönlichen Anekdoten und Fotos.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 4. April

Über das Spiel „Cookies“ aus Heft Nr. 11 freuen sich:
Erika Fontaine, 86698 Oberndorf,
Christa Heim, 92724 Trabitzz,
Heinz Josef Hoblitz, 33034 Brakel.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | | | | | | | | |
|---------------------------------|----------|-------------------------------|---|---------------------------|---|--------|---|-------------------------|-------------------------------|--------------------------|---------------------------|---|-------------------------|-------------------------|
| Schlitz-ohr | ▽ | Kunst-sprung | ▽ | Festung in Jeru-salem | ▽ | 11 | ▽ | käuf-licher Gegen-stand | Wachol-der-schnaps | Segel-kom-mando: Wendet! | Fährte | ▽ | unge-rührt, gelassen | ▽ |
| „Italien“ in der Landes-sprache | ▷ | | | | | | | eine Virus-infek-tion | ▷ | | | | 2 | |
| Priester-gewand | | unspor-tlich | | wüstes Gelage | ▷ | | | | | | Ostsee-insel | | schiiti-scher Heiliger | |
| | ▷ | | ▽ | | | | | Nerven betref-fend | ▷ | | | ▽ | | ▽ |
| Welt-organi-sation (Abk.) | ▷ | | | soziales Umfeld | | | HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN? Nicht warten - gleich handeln! Plurazin® 49 NEU! Speziell für das Haar ab 50 Plurazin® 49 Intensiv Kapseln Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo Rezeptfrei in allen Apotheken Plurazin® 49 ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich. www.plurazin.de | | | | Gründer der Sowjet-union | | ledig-lich | |
| Küsten-stadt in Florida | | nord. Göttin d. ewigen Jugend | | Flüssig-keits-maß (Abk.) | ▽ | | | | | | | | | |
| | ▷ | | ▽ | | | | | | | vertraute Anrede | ▷ | | ein Skandi-navier | |
| Gurken-gewürz | ▷ | | | | | | | | | | | | | ▽ |
| Auer-ochse | ▷ | | | eine Pflan-zen-form | | | | | | | | | ein Licht-spiel-theater | 8 |
| Waren-rechnung | | chem. Zeichen für Selen | ▷ | | | extrem | ▽ | Meeres-säugetier | arabi-sches Fürsten-tum | algeri-sche Geröll-wüste | türk.-armen. Ruinen-stadt | ▷ | | |
| | ▷ | | | | | | | Strom-siche-rung | ▷ | | | | | |
| Langmut | winkelig | german. Gott des Donners | | Beitrag zum Unter-halt | ▷ | | | | | | | | | Frauen-klei-dungs-stück |
| | ▷ | | ▽ | | | | | ugs.: sehr viele | ▷ | | hoch-wertig, kostbar | | Platz-mangel | ▽ |
| Arznei gegen Husten | ▷ | | | | | | | | „heilig“ in span. Städtenamen | | Ab-scheu-gefühl | ▷ | | |
| | ▷ | | | Initialen des Autors Lenz | | | | kleiner Herings-fisch | ▷ | | | | | |
| ein Haut-aus-schlag | | | | Kalt-speise | ▷ | | | | | | Ort bei Glarus, Schweiz | ▷ | | |
| rösten, braten | ▷ | | | | | | | | | dumm | ▷ | | | |

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Erlaubter Schwindel
 Auflösung aus Heft 12: **GETHSEMANE**



MANNOSE femin extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und 5 € Gutschein sichern unter: www.mannose-femin.de

Kurz und witzig



„Nun setz' endlich deine Brille auf, Opa! Du bemalst schon die ganze Zeit die übriggebliebenen Knödel!“
Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Nach der Kreuzigung Christi kommt Nikodemus zu Josef von Arimathäa und bittet ihn, sein Grab für Jesus zur Verfügung zu stellen. Doch Josef hat 1000 Ausflüchte. Zuletzt sagt er: „Ich brauche das Grab für mich und meine Familie.“ Darauf Nikodemus: „Stell dich nicht so an, ist doch nur übers Wochenende!“
Eingesendet von Annemarie Zill, Kempen.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Der süße Finderlohn

Jedes Jahr, wenn die Karwoche zu Ende geht, erinnern sich unsere inzwischen erwachsenen Töchter an ein ganz besonderes Osterfest in ihrer Kindheit. Jene Feiertage standen unter einem ungünstigen Stern, denn wir mussten sie zum Einzug in unser neues Haus nutzen.

Einzigster Höhepunkt für unsere Mädchen war der riesige Kirschbaum auf der kleinen Wiese hinter unserem Haus. Er stand gerade in voller Blüte und versprach eine gute Ernte. Unsere Jüngere sagte spontan: „Wenn die Kirschen reif sind, wird es keine Probleme geben. Oben können sich die Stare satt fressen, und unten werden wir dasselbe tun, vor allem bei den Zweigen, die fast den Boden berühren.“

Aber zunächst feierten wir zwischen unseren Umzugskisten das Osterfest wie jedes Jahr. Am beliebtesten war natürlich die Ostereiersuche. Für die Verstecke in den Gartenbeeten, zwischen den Rosensträuchern und im Wintergarten hatte wie immer meine Frau gesorgt. Und mit ihren dezenten Hinweisen und verräterischen Blicken in eine bestimmte Richtung gelang es ihr wieder zu vermeiden, dass eine Schwester deutlich mehr süße Eier fand als die andere.

Als das fröhliche Suchen sein Ende gefunden hatte, flüsterte mir meine Frau zu: „Es fehlt noch ein großes Schokoladen-Marzipan-Ei.

Ich kann mich jedoch nicht erinnern, wo ich es versteckt habe.“ „Es wird schon wieder auftauchen“, beruhigte ich sie. „Jetzt freue ich mich erst mal auf unser traditionelles Festtagsessen mit der so vorzüglich gewürzten Lammkeule.“

Die Fortsetzung dieser unvollendeten Ostereier-Geschichte erfolgte im Juni. Da war der Kirschbaum regelrecht leergegessen und viele Einweckgläser voller schwarzer Früchte warteten im Keller auf die kommende Wintersaison. Völlig unerwartet entdeckte ich an einem Sonntagnachmittag in einem kaputten Hohlziegel der Mauer zu unserem Nachbarn das bunt glänzende, schon längst vergessene Osterei.

Diesmal überließ meine Frau mir die Entscheidung, wie wir mit diesem überraschenden Fund unseren Töchtern noch eine kleine verspätete Freude bereiten wollten. Ich bat sie, mir noch einmal die große Henne aus Keramik herzuholen und zwei Eier hartzukochen. Dann bemalten wir die Eier so bunt es nur ging, legten sie zusammen mit dem wiederentdeckten Marzipanei in den offenen Rücken des tönernen Huhns und verstaute das Ensemble in dem Mauerhohlraum.



Der Rest ist schnell erzählt. Als ich eine erdachte Geschichte über das Huhn, die Hühnereier und das so lange verschollene Marzipanei zu erzählen begann, winkten beide Mädchen ganz cool ab. Ich hatte sie schon zu oft mit meinen ausgedachten Erzählungen „beglückt“. Sie köpften einfach ihre buntbemalten Eier, aßen sie mit gutem Appetit und schoben mir großzügig das etwas verformte Marzipanei mit den Worten hin: „Das ist dein süßer Finderlohn.“

Ich lachte und kostete dann den Geschmack von Marzipan und Schokolade, die acht Wochen lang jeder Witterung ausgesetzt gewesen waren. Ich registrierte die mitfühlenden Blicke meiner Frau, die natürlich mitspielte. Allen dreien verriet ich jedoch nicht, dass ich in meiner Jungesellenzeit gerade den Geschmack überlagerter verfärbter Schokolade besonders gemocht hatte.

Text: Peter Tamme; Foto: gem

Sudoku

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 5 | 7 | | | 3 | | 9 |
| 6 | 3 | | 2 | 4 | | 1 |
| 2 | | 5 | 3 | 4 | 7 | |
| | | 1 | 5 | 6 | | 4 |
| 1 | 5 | 3 | | 9 | 8 | 6 |
| 4 | 6 | | 8 | 2 | | 1 |
| | | 6 | 9 | 4 | 5 | 7 |
| | | 7 | 2 | | | 6 |
| 9 | 2 | 5 | 6 | | 8 | 3 |

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 4 | | 6 | 8 | | | 2 | | |
| 5 | | | 6 | | | 8 | | 7 |
| | | 2 | 9 | | 5 | | 1 | |
| | 3 | | 2 | 8 | 9 | | | |
| | 2 | | | 5 | | | | 8 |
| | 8 | | | 6 | | 9 | | 4 |
| | | 1 | 5 | | 6 | | 8 | |
| 3 | | 7 | | | | 1 | 6 | |
| 2 | | | | 9 | 3 | | | |





Hingesehen

Zweimal im Jahr, vor dem Pessach-Fest im Frühjahr und dem jüdischen Neujahr im Herbst, wird die Klagemauer in der Jerusalemer Altstadt von Gebeten und Bitten befreit, die Tausende Besucher in den Mauerritzen hinterlassen haben. Das Lesen der Zettel ist den Helfern streng verboten.

Nach Auskunft des Reinigungspersonals kommen bei jedem Säubern rund zehn Säcke zusammen. Über einen Zwischenstopp in der Genisa, dem Depot für ausrangierte Heilige Schriften, werden die Zettelchen zum Ölberg gebracht. Dort werden sie auf dem jüdischen Friedhof begraben.

Die Tradition der Gebetszettel geht mindestens bis ins 19. Jahrhundert, nach manchen Schätzungen sogar bis ins 18. Jahrhundert, zurück.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Nürnberger Kreuzweg des Bildhauers Adam Kraft (circa 1460 bis 1509) ist wohl der älteste erhaltene Kreuzweg im deutschsprachigen Raum.

Nach neuen Untersuchungen im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg datiert Kurator Frank Matthias Kammel das Werk auf die Zeit zwischen 1487 bis 1490. Bisher war man von einer Entstehung zwischen 1505 bis 1508



ausgegangen. Als das älteste Kunstwerk dieser Art galt bislang der Bamberger Kreuzweg.

Die spätmittelalterlichen Reliefs Krafts sind in den vergangenen drei Jahren im Nationalmuseum restauriert und untersucht worden. Die Resultate zeigt nun die Ausstellung „Adam Kraft. Kreuzweg“ bis zum 7. Oktober.

KNA; Foto: Monika Runge/Germanisches Nationalmuseum

Zahl der Woche

1 Mio.

US-Dollar (rund 813 000 Euro) spendet der Vatikan für die Renovierung der Grabeskirche in Jerusalem und der Geburtskirche in Bethlehem. Die Summe soll zu gleichen Teilen für die Instandsetzung der beiden Kirchen, die auf Gründungen des Kaisers Konstantin (306 bis 337) zurückgehen, aufgewandt werden.

In Bethlehem sollten die bereits fortgeschrittenen Sanierungsarbeiten mit Hilfe der Zuwendung aus Rom abgeschlossen werden, teilte die zuständige Franziskaner-Kustodie in Jerusalem mit.

Der Beitrag für die Grabeskirche in der Jerusalemer Altstadt sei für eine neue Renovierungsphase gedacht, die den Rundbau über der Kapelle des Heiligen Grabes betrifft. Die Renovierung der eigentlichen Grabeskapelle war vergangenes Jahr abgeschlossen worden. Die Kosten der zehnmonatigen Bauarbeiten beliefen sich auf umgerechnet 3,4 Millionen Euro.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was ist die Klagemauer?

- A. eine alte Stadtmauer Jerusalems
- B. ein Teil der Mauer des zerstörten jüdischen Tempels
- C. eine Außenwand der Grabeskirche
- D. eine Stätte, die 1890 aus antiken Steinen errichtet wurde

2. Worauf bezieht sich der Name Klagemauer?

- A. auf die Bitten, die die Besucher dort an Gott richten
- B. auf die Psalmen, die in die Mauer eingeritzt sind
- C. auf die Tradition einer alten Gerichtsstätte
- D. auf die Zerstörung des Tempels 70 nach Christus

Lösung: 1 B 2 D

Die Auferstehung im Hinterkopf

Ein Schmetterling aus dem Mittelalter verkündet: Ostern verleiht Flügel

Die bekanntesten Tiere, die mit Ostern in Verbindung gebracht werden, sind sicherlich Hasen und Lämmer. Schmetterlinge fehlten bislang in dieser Vorstellungswelt. Das könnte sich ändern, denn sie eignen sich zu einem schönen Sinnbild für den christlichen Glauben.

München im April 1991: Im bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wird ein gotisches Kreuz aus dem Regensburger Schottenkloster überholt, künstlerisch eher durchschnittlich. Da bemerkt Restaurator Rupert Karbacher, dass aus dem Hinterkopf des Gekreuzigten eine grüne Schnur hervorlugt. Sie weist den Weg zu einem geheimnisvollen Hohlraum, der sich wie eine Griffelschachtel öffnen lässt. Was darin zum Vorschein kommt, entpuppt sich als Sensation.

Neben allerlei totem Ungeziefer liegt in einem Lederbeutel ein Reliquiar in Form eines Schmetterlings, „betörend schön“, staunt Karbacher. Für die vier mal fünf Zentimeter große Emailarbeit auf feuervergoldetem Silber braucht der Restaurator nur ein wenig Benzin auf einem Wattestäbchen, um Korrosionsspuren zu beseitigen. Dann strahlen die Farben des knallbunten Insekts wie neu.

Seelenfalter

Im Gegensatz zu dem verwitterten hölzernen Kruzifix hat der Flattermann die 600 Jahre in seinem Versteck fast unbeschadet überstanden. Nur auf seiner Rückseite fehlt ihm ein Klappdeckel, der die in mehrere Fächer mit Wachs eingeklebten Reliquien verdeckte, außer einigen Knöchelchen von Heiligen auch ein Splitter vom Kreuz Christi.

Auf der Oberseite des Schmetterlings hat ein unbekannter Meister den Tod Christi filigran eingraviert. Unter dem Mikroskop erkennt Karbacher den mit drei Nägeln ans Kreuz geschlagenen Christus, die

Seitenwunde blutet. Darunter hält seine Mutter Maria ihre Linke vor die Brust, die Rechte streckt sie klagend von sich. Ihr gegenüber schlägt sich Jesu Lieblingsjünger Johannes eine Hand trauernd vors Gesicht.

Die Szene fügt sich harmonisch in die Schmetterlingsgestalt. Der senkrechte Kreuzbalken verläuft über den Körper des Tieres, die ausgebreiteten Arme Jesu spannen sich über die Flügel. Bis zu sechs hauchdünne gläserne Schichten liegen übereinander und erzeugen so eine fantastische Tiefenwirkung. Der Restaurator sieht in den kräftigen Grün- und Blautönen eine Landschaft und einen Himmel mit weißen Sternen angedeutet.

Der Schmetterling wird im Altgriechischen mit demselben Wort bezeichnet wie die Seele. Für die Ägypter symbolisierte er die Wiedergeburt, für die alte Kirche die Auferstehung. Paulus schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther über das, was die Christen am Ende der Zeiten erwartet, die dann noch Lebenden und die Toten: „Wir werden alle verwandelt werden.“

Der Übergang von der Raupe, die sich in ihrem Kokon bis zur

fast völligen Bewegungslosigkeit verpuppt, bis sich in neu gewonnener Gestalt ein farbenprächtiger Falter aus dem Dunkel zum Licht erhebt, gibt dazu ein treffendes Bild ab. Basilius der Große verwendet es im vierten Jahrhundert in einer Predigt.

Offene Fragen

Als Motiv in der darstellenden Kunst tritt der Schmetterling aber erst in Barock und Romantik vermehrt auf, meist verziert er Grabmäler. Das Regensburger Reliquiar, gefertigt im frühen 14. Jahrhundert, ist weltweit ohnegleichen. Wer hat es für wen geschaffen? Wer hat es verschwinden lassen?

Die Leiterin der Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, Maria Baumann, vermutet, dass der Schmetterling ursprünglich dem Regensburger Bischof Nikolaus von Ybbs als Brustkreuz diente: ein Spitzenwerk höfischer Kunst, vermutlich aus Prag, auf jeden Fall das wertvollste Stück des Regensburger Domschatzes. Es lässt sich in einer

◀ Das 600 Jahre alte Schmetterlingsreliquiar. Foto: Kunstsammlungen des Bistums Regensburg/ Gerald Richter



gut gesicherten Vitrine aus nächster Nähe besichtigen. Baumann ist außerdem überzeugt, dass das Kruzifix mit dem Schließfach etwa 60 Jahre später als der Silberfalter eigens angefertigt wurde, um diesen in Sicherheit zu bringen. Nur vor wem?

Karbacher hat eine Postkarte von seinem Fundstück in der Werkstatt. „Ich finde es immer noch wunderbar“, sagt er. Das Bild erinnert ihn an das herausragende Ereignis seiner über 30 Jahre beim Landesdenkmalamt. An den Gekreuzigten, der seine Auferweckung im Hinterkopf hatte.

Christoph Renzikowski

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Trachtenmacher“ von Gamsnberger Trachtenmoden GmbH, Rimbach. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



©Andreas Hermsdorf_pixelio.de

*Die Menschen glauben alles,
es darf nur nicht in der Bibel stehen.
Napoleon Bonaparte*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ostersonntag, 1. April
Petrus begann zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist. (vgl. Apg 10,34a.37a)

Die Apostelgeschichte zeugt von den Folgewirkungen der Auferstehung: Menschen geraten in Bewegung. Ihnen wird die frohe Kunde von der Auferstehung erzählt, und sie sagen sie weiter. Die unermessliche Freude über die Erlösungstat Christi war der Motor für diese Dynamik, die das Leben jedes Christen vom heutigen Tag aus prägen kann und will.

Ostermontag, 2. April
Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. (Lk 24,15)

Freude kann nicht für sich allein bleiben. Sie braucht ein Gegenüber und letztlich eine Gemeinschaft, in der diese frohe Botschaft wie ein Schatz bewahrt und gefeiert wird. Wenn das geschieht, tritt der Grund der Freude selbst hinzu – Jesus. Das bedeutet Emmaus.

Dienstag, 3. April
Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? (Apg 2,37)

Wurde die Botschaft von der Auferstehung vernommen, wurde sie gehört, gefeiert und weitergegeben, drängt sich die Frage auf: Was sollen wir tun? Wo und wie? Wer sich diese Fragen stellt, wird nicht müde, darauf eine Antwort finden zu wollen. Dann hat Ostern in ihm begonnen.

Mittwoch, 4. April
Petrus sagte (zum Gelähmten): Was ich habe, das gebe ich dir. (vgl. Apg 3,6)

Die Apostel hatten erkannt, dass die Osterfreude alles Notwendige beinhaltet. Wer die Botschaft von Ostern lebt, der

hat alles, was er braucht, der kann im Vollsinn leben. Deshalb hilft Petrus dem Gelähmten grundsätzlich und zunächst dadurch, dass er ihm als Anfang von allem die frohe Botschaft weitersagt. So geschieht Heilung in der Wurzel.

Donnerstag, 5. April
Petrus wandte sich an das Volk: Israeliten, was wundert ihr euch darüber? (vgl. Apg 3,12)

Die österliche Lebensweise ruft bei Außenstehenden Verwunderung und Unverständnis hervor. Vielleicht mussten sich aber auch die Apostel und die ersten Christen über sich selbst wundern. Vielleicht fragten sie sich gelegentlich: Was tue ich da? Wie kann ich mich darauf überhaupt einlassen? Wird das alles Zukunft haben?

Freitag, 6. April
Er – Jesus – ist der Stein. Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. (Apg 4,11a.12a)

Eine Antwort auf die Frage nach der Zukunft gibt eine Stelle aus der Tageslesung. Es geht und es funktioniert, denn Jesus selbst ist der Eckstein, der alles zusammenhält und trägt. Er selbst ist die Garantie dafür, er selbst ist das Heil.

Samstag, 7. April
Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! (Mk 16,15)

Aus der Osterbotschaft geht letztlich die Kirche hervor. Als österliche Kirche haben wir Grund zur Freude. Die Gemeinschaft Kirche, jeder einzelne Christ darf und soll sich dieser Freude sicher sein und sie hochherzig und freimütig weitersagen. So geschieht Ostern jeden Tag aufs Neue.



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er ist dort Kantor und Organist und studiert Theologie in Regensburg.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU!

MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.